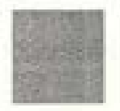
STUDIENBIBLIOTHEK INFO

MAI 1995

8.JAHRGANG. NR 23

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER INNEN BEWEGUNG



EDITORIAL

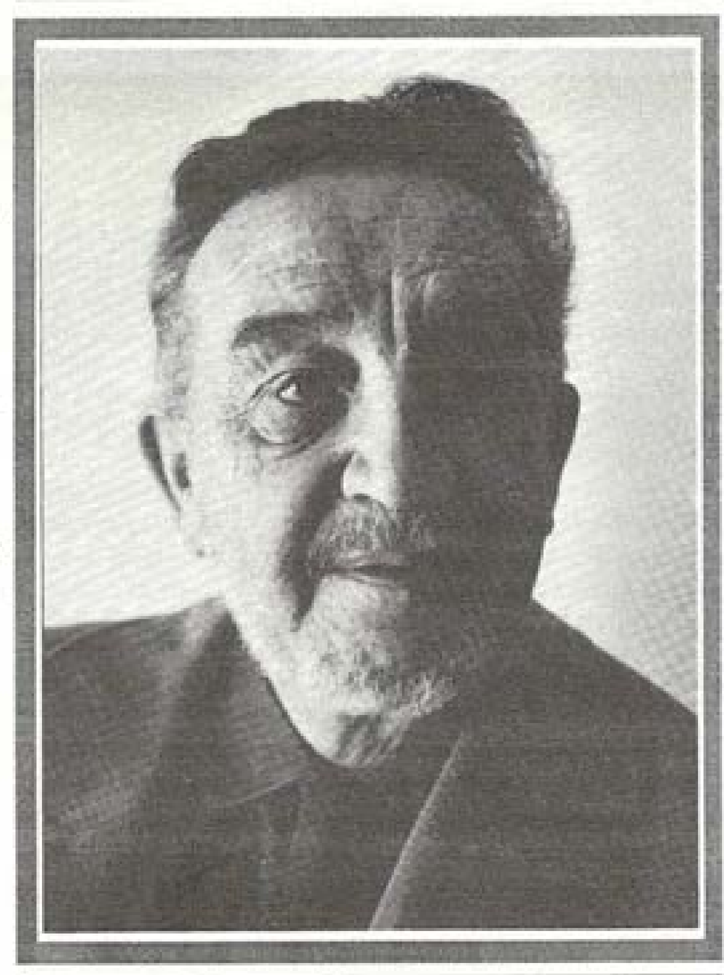
MAI 1995. Ein halbes Jahrhundert trennt uns vom Ende des 2. Weltkrieges. Eine lange Zeit, viele von uns waren damals noch nicht einmal geboren. "Zeit einen Schlußstrich zu ziehen" oder "die Zeit heilt alle Wunden", kann man allerorts hören.

ABER WIE KANN EIN SCHLUSSSTRICH GEZOGEN WERDEN, SOLANGE VERGANGENHEIT-HISTORISCH UND POLITISCH UNSERE GEGENWART UND ZUKUNFT BESTIMMT? Das dauert Generationen, da sind 50 Jahre nichts. Aber wie gedenken wir einen solchen Tag? Sollen, können wir ihn feiern? Ich glaube nicht an die Rituale der Versöhnung, an die Zeremonien der ewig gleichen Zeremonienmeister, die uns glauben machen wollen, die Vergangenheit sei vergangen, das Unbewältigte sei bewältigt. Die Traumata leben weiter in uns und nur was weh tut, bleibt in Erinnerung.

WIE ABER FEIERT MAN TRAUER? Nur was bewußt aus der kollektiven und subjektiven Verdrängung hervorgeholt wird, bietet die Chance in die politsche Kultur des Alltags einzugehen und Wiederholung zu vermeiden. Wir versuchen mit unserer Archivarbeit dazu beizutragen, daß diese Chance nicht ganz aus den Augen verloren wird.

Brigitte Walz-Richter

MEHR «VAUCHI» AB NÄCHSTE SEITE



C. F. VAUCHER, 1971

"GLAINE-PASS MR UFF- SO EPPIS KHASCH NIMME MACHE"

ZUM NACHLASS VON FERDINAND VAUCHER:

Freunde tadelte er liebevoll: «Glaine - pass mr uff - so eppis khasch nimme mache!» 1972 starb er kurz nach seinem siebzigsten Geburtstag. Sein Herz wollte nicht mehr. Die Rede ist von Charles Ferdinand Vaucher, einem breiten Publikum besser bekannt als «Vauchi».

Das Herz - eine Metapher, die in den Nachrufen auf ihn immer wieder auftaucht. «Bohémien und Gentleman mit grossem Herzen...» Oder: «Geflissentlich vergessen wurde dagegen, dass Vauchers Herz links schlug...» Aber auch: «Da war die sprichwörtliche rauhe Schale und das goldene Herz, da waren, auch in seinen letzten Tagen noch, Wärme und Mitgefühl, Kampfgeist und Mut.»

Unsere «Vaucher Geschichte» beginnt anfangs 1994. Damals hat der Thuner Stadpräsidenten und Leiter des Schweizerischen Cabaret-, Chanson- und Pantomimen Archiv, Hans-Ueli von Allmen, auf Empfehlung des Zürcher Stadtpräsidenten Josef Estermann, Kontakt mit uns aufgenommen. In Zusammenhang mit seinem Hobby, der Geschichte des Schweizer Cabarets, sei er in den Besitz des Nachlasses der «Cabaret-Legende» C. F. Vaucher gekommen. Es sei aber für sein Archiv unmöglich, diesen grossen und historisch ausserordentlich interessanten Nachlass zu bearbeiten: «Ich möchte Sie nun höflich anfragen, ob die Bearbeitung für Ihre Studienbibliothek ein Thema sein könnte?»

Und ob das ein Thema für uns ist! Nach einem Besuch in Thun ist klar: Dieser aus fünf Bananenschachteln bestehende Nachlass ist eine «trouvaille». Nun, einige Monate später, ist er aufgearbeitet, sind unzählige Schriftstücke fein säuberlich in 30 Archivschachteln eingeordnet, gibt ein 17seitiges Findmittel detailliert Auskunft über seinen Inhalt.

Ein eigenartiges Gefühl entsteht dabei: Vor mir sichtbar stehen stumm Schachteln, private Zeugnisse eines gelebten Lebens, von einem Mann notabene, dessen Passion das gesprochene und geschriebene Wort gewesen ist. Diese so «verwaltete» und geordnete Geschichte hat auch immer etwas Irritierendes an sich: Zum einen dient diese Arbeit dem historischen Gedächtnis, setzt ein Zeichen wider das Vergessen und ehrt gleichzeitig ein bedeutendes Lebenswerk. Zum andern ist es aber auch «bloss noch» Papier, der Mensch wird nur teilweise fassbar und kommt einem immer wieder abhanden.

Bei der Durchsicht des Nachlassbestandes, stossen wir auf C. F. Vaucher, den Vielseitigen: den Schriftsteller, Texter, Drehbuchschreiber, Publizisten, Schauspieler, Kabarettisten. Ein «Stelldichein» mit dem populären Mitarbeiter von Radio und Fernsehen, dem Gourmet, Gründer der schweizerischen Hobbykoch-Bewegung, und Ehrenpräsidenten des «Schweizerischen Clubs der kochenden Männer» wird möglich. Oder «Vauchi», der Mann der vielen Eigenschaften und Widerhaken wird sichtbar: «Unliebenswürdig konnte er sein, aber er war es nicht oft» (Basler Nachrichten). «Er blieb immer sich selbst, er liess sich weder von Eigennutz noch von blosser Intellektualität korrumpieren» (Schweizer Illustrierte). «Kleinkarierte Intrigen verwand er nie, er war da hilflos, sie entsprachen so gar nicht seinem Wesen» (Sonntags-Journal). Und selbst nach seinem Tod war der «Freigeist» nicht vor Seitenhieben geschützt:

«Im Alter wurde C. F. Vaucher (...) die Rechnung für ungezämt in Freiheit genossene Jahrzehnte präsentiert: Er musste bis zur Sterbestunde arbeiten, um existieren und in seinem einzigen Besitztum, in seinem vor vielen Jahren erworbenen Herrliberger Heimetli "Berghöfli" bleiben zu können» (Tages Anzeiger).

Rechnung für ungezähmt in Freiheit genossene Jahrzehnte? Wie für viele engagierte Künstler oder Künstlerinnen, ist sein Lebensweg immer auch ein Seiltanzakt gewesen. Neben dem linken, antifaschistischen Humanisten, engagierten Publizisten, Teilnehmer am Spanischen Bürgerkrieg, Mitbegründer des legendären «Cabaret Cornichon» gibt es den Radio- und Fernsehmann, der auch schon einmal mit seichter Unterhaltung aufgewartet hat, den Journalisten und Conférencier, der bei Firmenanlässen im engen helvetischen Kultur- und Medienbetrieb der 50er und 60er Jahre seinen Lebensunterhalt hat verdienen müssen. Die kleine, von Vaucher verfasste Aufzeichnung «Aus meiner linken Schublade», dokumentiert eindrücklich diese lebenslängliche «Klemme» (siehe sep. Beitrag in diesem Heft).

Die vorliegende Erinnerungsnummer versteht sich als Hommage an einen grossen schweizerischen Kulturschaffenden. Sie enthält drei Beiträge von Vaucher: einen literarisch-autobiographischer Text über die Loslösung des jugendlichen Charles Ferdinand von seinem allmächtigen Vater; ein Faksimile, das wiedergibt, wie der angehende Schauspieler Vaucher, der den berühmten Pitoëff in Genf partout nicht Ohrfeigen konnte, schliesslich doch noch an einem Schwein das verlangte«Pätschen» erlernte; und schliesslich eine politische Arbeit über die «Arisierungsnachweise» in der schweizerischen Filmindustrie der 30er Jahre. Zudem enthält das Heft ein kleines «Gedenkblatt» für den grossen «Vauchi», verfasst vom verstorbenen Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann. Beigefügt ist ebenfalls eine kurze Inhaltsübersicht über den Gesamtbestand des des Nachlasses.

DAS "BILDNIS MEINES VATERS" VON C.F.VAUCHER

ZUM SCHLUSS MÖCHTEN WIR DANKEN:

dem Sohn Jean Jacques Vaucher für sein Wohlwollen und seine Unterstützung, dem Historiker Peter Kamber für die Aufarbeitung des Nachlasses, Stadtpräsident Josef Estermann für seine Vermittlerdienste, Hans-Ueli von Allmen für sein äusserst generöses Geschenk, Thomas Feitknecht vom Schweizerischen Literaturarchiv für seine Fürsprache, der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich für den gesprochenen finanziellen Beitrag.

Peter Brunner

BILDNACHWEIS

DIE FOTOGRAFIEN STAMMEN AUS DEM PRIVATBESITZ VON J.J.VAUCHER

DAS BILDNIS MEINES VATERS VON C.F. VAUCHER

ich verhalf ihm zu den drei schritten, die notwendig waren, um den zwischenraum zwischen bett, in welchem er gelegen hatte, und liegestuhl, in den er sich begeben wollte, zu durchqueren. er war in seinen roten schlafrock gehüllt, trug hemd, wollener lismer und unterhosen und steckte mit den füssen in pantoffeln. als ich ihn fest untergefasst, erst in sitzlage, dann in die liegestellung auf die ottomane niedergelassen hatte, war er erschöpft. ich ordnete seinen katheder, hüllte die vorgestreckten beinenden in eine wolldecke und klemmte ein kissen zwischen lehne und seinen rücken, holte einen stuhl herbei, setzte mich und sah auf ihn.

da lag der einstige gewalthaber über mein leben, erzieher und pädagoge, mein vater! während ich auf seine heftig arbeitenden nüstern blickte, die sich wie kläppchen zwischen nasenspitze und basis öffneten und schlossen, dachte ich an das, was kommen musste: an seinen tod. dreissig jahre hatte er mein tun und denken in grossen linien bestimmt. nun kam er selber seiner bestimmung nahe. es hatte eine zeit gegeben, in der dieser mann, der da lag, mich mit seiner liebe gequält und gefördert hatte. die mächtige sphäre seiner person, ein gemisch von eigenwilligkeit und grösse, uneigennützigkeit, tyrannis, zärtlicher fürsorge und falschem ehrgeiz, jenes kräfteverhältnis der ausstrahlung positiver und negativer pole, in der ich, der zögling, hochgekommen war, die den eigentlichen nährboden in mir zum wachstum im geiste seiner weltanschauung gebildet hatte, war von nun an wie weggeschmolzen. was ihm voranging, ehe man noch aug in auge mit ihm zusammentraf, was den ort, den er einmal betreten hatte, nie wieder ganz verliess, jenes nicht abzusteckende, die kleider und gewebe des körpers durchdringende fluidum seiner kräfte und energien war erloschen. an dem aber, dass dieses fehlte, erkannte ich das nahen des todes.

ich sog den duft ein, den seine schwäche ausströmte: eine verbindung von schweiss, urin und etwas undefinierbarem, das sich am ehesten mit der ausdünstung einer erkaltenden dampfmaschine vergleichen liess. sein kopf hatte sich als stützpunkt eine vorspringende ecke des kopfpolsters an der rückenlehne ausgewählt und ruhte nun mit dem ausdruck der bekümmertheit und des verzichtes darin. zuweilen öffnete sich sein mund und eine speichelblase, auf der die reflexe des tages farben wie von anemonenblüten bildeten, formte sich, platzte oder wurde wieder eingesogen. an den herabhängenden enden seines schnurrbartes, am dünnen beleg des kopfhaares mit seiner gelblichen verfärbung gegen die im rundschnitt an die stirne gekämmten haarspitzen, der stellenweise die schädeldecke mit ihrer schuppenbildung blosslegte, war mehr noch als das alter,die ermüdung und abnützung durch die Krankheit erkennbar. deutlich trat nun auch die ihm angeborene asymmetrie der beiden gesichtshälften zueinander, ein überwiegen der linken zu ungunsten der rechten, hervor.

in dieser nämlich, der rechten, waren von der ausbuchtung der stirne, die zwischen haargrenze und wölbung der augenbrauen schmaler, gedrückter gediehen war, bis zur weicheren und schmiegsameren rundung der kinnhälfte, alle züge zarter und wie hinter ihren paaresgenossen der linken seite zurückgeblieben. diese inferiorität, rechts, wurde noch betont durch eine ausbiegung der nase zu ihr hin, so dass die gesamte gesichtsfläche in zwei ungleiche schnitte geteilt wurde, derartig wiederum, dass die linke an ausmass, zwischen nasenrücken und ohransatz gerechnet, gewann,die rechte aber kleiner und zwischen diesen zwei punkten beengt erschien.



Vauchi am Allschwyler Weiher 1917

aber auch die einzelnen organe waren, verglichen miteinander, ungleich: vom ohr, dessen muschel links weiter ausholte; vom auge, das rechts kleiner und schief zur nase verlief; von den mundwinkeln, von denen der eine wie stecken geblieben war, während der andere zu einer kleinen biegung nach den kinnlinien ausholte - bis zu den geringsten falten und spuren, war die prägung von seite zu seite einem bestimmten gesetze zufolge unterschiedlich und wie der grad messer zweier nebeneinander gelagerter wesensmerkmale ausgebildet.

ehemals hatte er diese verbildung durch zurechtstutzen des schnurrbartes und dadurch, dass er die haare über der rechten schläfe ausrasierte, zu kaschieren gesucht, nun aber, durch die vernachlässigung in der pflege seines äusseren und den dadurch bedingten wegfall dieser korrekturen, trat das relief dieser asymmetrie gleichermassen schärfer konturiert hervor.

ich erinnere mich denn, wie auch beide in meiner vergangenheit ihre besondere rolle gespielt hatten.

lob oder tadel wurden von ihm nur spärlich verteilt. (er bediente sich hierfür eines höchst eindrucksvollen mienenspieles!) wie er überhaupt, was er dachte, meist nicht aussprach, vielmehr die summe seiner überlegungen in wenige und lapidare worte ausschüttete. und dann wieder waren die sätze, die er formte, die allereinfachsten und hörten sich wie sentenzen an: so bei tisch, wenn ich es unternahm über irgendwie gehörtes oder gesehenes rapport abzulegen und, im eifer das geschaute oder vernommene wiederzugeben, viel gestikulierte und laut redete, er mich inmitten meiner erzählung mit der bemerkung unterbrechen konnte: «die eindrücke, die subjektiv von erstrangigem interesse schienen, seien genauer besehen schon für die nächste umgebung belanglos»; oder auf die müssige frage, «welchem orden eigentlich das schweigegebot aufgebürdet gewesen sei», und, da die beantwortung ausblieb, daran anknüpfend, «worüber er denn sinne, dass er nun schon zehn tage den mund nicht aufgemacht habe»,gab er gewöhnlich zur antwort, indem er sich seiner muttersprache bediente und den interpellanten während der kurzen pause, die seiner erwiderung voranging, fest in sein blickfeld einspannte: «au bois, dont on fait les flûtes.» (an das holz, das sich zum flötenbaum eignet.) derlei antworten bestimmten bald mein verhalten zu ihm.

er konnte nach jahr und tag plötzlich, nachdem nichts im gespräch oder in seiner haltung darauf hingewiesen hatte, ein argument, das man einmal im verlauf einer auseinandersetzung mit ihm ins feld geführt hatte, aufgreifen und es einem zum vorwurf machen. derartig überrumpelt, blieb einem meist nichts übrig, als den vorwurf zu kassieren. bestritt man aber das vorgefallene, zählte er kurz einige daten und tatsachen auf, welche die damalige diskussion in ihrer gesamtheit beleuchteten und schloss mit einem «ich weiss, was ich weiss» den vorfall ebenso plötzlich, wie er ihn heraufbeschworen hatte. diese vernichtenden ausfälle wurden zumeist an feiertagen, an denen die ganze familie, vetter, tanten und angeheiratete verwandte besammelt waren, ausgetragen. bei solchen anlässen war der missmut meines vaters besonders gross. da überdies bei den wenigsten mitglieder dieser weitverzweigten blutsverwandtschaft ein gutes einvernehmen herrschte, die unterhaltung vielmehr mit forcierter höflichkeit, unter der die wildesten passionen niedergehalten waren, geführt wurde, trugen derartige intermezzi zur hebung der gemütlichkeit und heiterkeit nicht sonderlich bei. um so auffallender war der umstand, dass während des abschiednehmens und gegenseitigen abküssens, bevor man nach überstandenem mahl und den üblichen gesellschaftsspielen, sich trennte, mein vater in der regel weinte. was wie ein ansteckendes fieber auf die ganze versammlung übergriff und diese sonst biederen und eher gefrässigen leute zu den absurdesten szenen verführte: von verunsicherungen, wie tief man sich liebte, schwüren der treue, bittersten vorwürfen und allgemeiner verzeihung. dies hielt an, solange die rührung,diese seichteste aller gefühlsregungen dauerte. dann loderte der alte hass, die gegenseitige missachtung und der gekränkte ehrgeiz wieder neu auf.

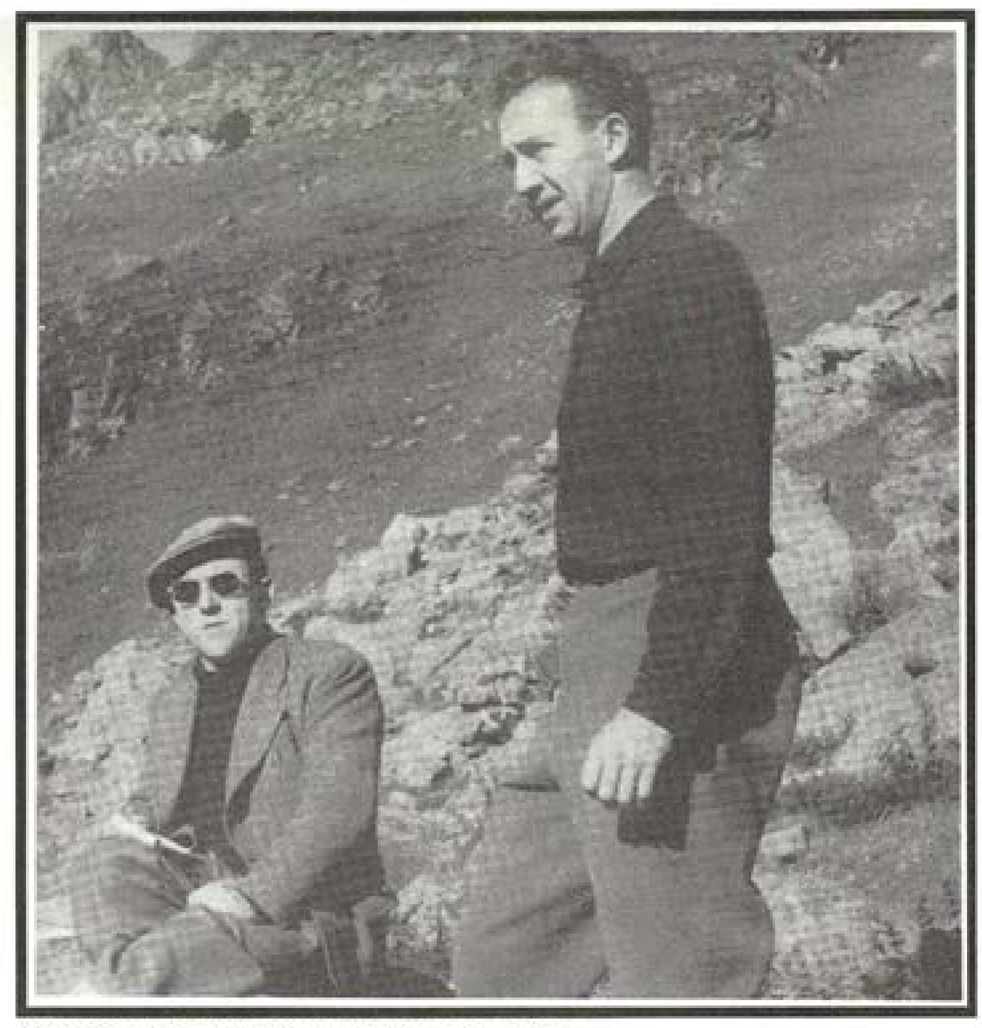
wie oft wurde ich selbst in diesen tobel der rührseligkeit hineingerissen und musste an den folgen erkennen, wie nichtssagend und schädlich, wie allen gehaltes bar die gründe dazu gewesen waren. denn während solche malheurs für mich die verheerendsten waren, während meine vorstellung aufs ungeheuerlichste angespannt und erregt wurde, nicht minder als dies bei ganz schwerwiegenden ereignissen der fall ist, und mein gesicht vom vielen weinen aufschwoll, atemnot und fieber mich befielen, so dass die nachfolgende schwäche mich für die nächsten tage ans bett fesselte, versiegten die tränen bei meinem vater nicht anders, als fielen kurze wellenspritzer auf heissen sand. nach aussen hinterliessen sie nicht die geringste spur und behinderten ihn in keinerlei weise in seiner gewohnten betätigung. es waren seifenblasen, die platzten, die aber in den augen anderer platzten

und dort schmerzen erzeugten. ich war nahe daran, mir einzubilden, dass ich als nächstverwandter dieser ansteckungsgefahr nicht widerstehen könne, dass wohl zwei körper, aber nur ein einzelnes gefässsystem, das derartige wallungen weiterleite, für beide vorhanden sei, ja, dass es mir ergehen müsse, wie jenen in Europa angepflanzten setzlingen einer mit der erde indiens verwurzelter pappel, die allesamt an jenem tage verdorrten, als, mehrere tausend kilometer von ihnen entfernt, der mutterstamm einging

es war mir aufgefallen, wie dann, wenn diese rührung sich in den raum ergoss und bis auf den hund, der zu winseln anfing, übergriff, die wachen kräfte der vernunft gleichsam eingeschläfert wurden, und sich vor dem sonderungsvermögen eine art nebel ergoss, welcher jegliche distanzierung vom geschehnis verunmöglichte. allmählich griff ich zu einer seltsamen art selbsthilfe: sobald ich an gewissen mir bekannten vorzeichen, wie ein schiffer nach den wolken, auf «sturm» schliessen konnte, abstrahierte ich mich völlig von den vorgängen, indem ich mir sagte: «wie gut diese leute ihre rolle spielen!» und: «welch miserables theaterstück muss ich mir da ansehen!», u.s.f., bis mich diese schneuzende und stammelnde gesellschaft oder der von tränen triefende urheber in der tat erheiterten, wenngleich ich zuweilen in äusserster notwehr zu zwangsvorstellungen greifen musste, die in ihrer komik und trivialität nicht viel hinter dem motiv,dem ich als zuschauer beizuwohnen wähnte, zurückstanden. doch verhalfen mir diese vorspiegelungen zu dem gewünschten resultat: ich blieb, wie in einem glaskasten isoliert, von diesen orgien der rührseligkeit verschont.

ich wäre voraussichtlich nie an das wesen dieses mannes herangekommen, falls mir nicht ein zufall den zugang in die unterirdischen gänge seiner seelischen behausung gewiesen hätte; wenn ich vorerst auch bloss die anlage und noch lange nicht die zusammenhänge begriff.

ich hatte mich eines abends mit freunden verabredet, und wir hatten lange im wirtshause gesessen, als wir beschlossen, unser gelage bei einem der mitgeladenen weiterzuführen. alleine, uns fehlte es an geld und somit an wein. wir beratschlagten noch, als ich auf den gedanken kam, mich der schlüssel zu unserem weinkeller zu bemächtigen. der bund lag nachts, das wusste ich, auf einem tisch am kopfende des bettes, in welchem mein vater schlief. ich schlich mich ins haus und drückte, nachdem ich vorerst das ohr ans getäfer der schlafzimmertür gehalten hatte und zur überzeugung gekommen war, dass sich darin nichts bewege, die klinke. im türspalt beobachtete ich das zimmer. durch die regelmässigen atemzüge in meinem vorhaben bestärkt, näherte ich mich alsdann dem tischchen und hatte schon die hand ausgestreckt, als ich



Vauchi bei Dreharbeiten zu «Farinet», 1937

mit einem seitenblick das gesicht des schlafenden streifte. er schlief auf dem rücken, das antlitz der zimmerdecke zugekehrt. da gewahrte ich, dank der fluoreszierenden helle, die durch den widerschein der strassenbeleuchtung den raum erfüllte, dass eines seiner augen, das linke, gross offen stand, während er das andere in normaler lage geschlossen hielt. nachdem ich meine erste regung, ihn wachzurütteln, um dem unnatürlichen bilde, das sich mir bot, zu entgehen, überwunden hatte, neigte ich mich etwas über ihn und fragte mit halblauter stimme: «vater, schläfst du?» er aber antwortete mir nicht; denn er schlief. ich nahm die schlüssel an mich und verliess leise das gemach.

tags darauf, als ich ihm begegnete, war zum ersten mal in mir, in meiner haltung zu ihm, ein umschwung eingetreten: die benommenheit, die beim sprössling auf einer begrenzung seines vorstellungsfeldes beruht, insofern er nämlich seinen erzeugern gewöhnlich eine gewisse integrität, eine höhere und keuschere lebensführung, hauptsächlich in allem, was ihr liebesleben betrifft, zuspricht und es nicht wahrhaben will, dass der vater denselben regungen und erregungen unterworfen ist, wie er und andere, ja die vermutung, dass es noch so sein könnte oder den blossen gedanken daran, mit abscheu und entrüstung von sich weist, war nach dem erlebnis mit dem zyklopenauge gewichen. in der art, so dazuliegen und zu schlafen hatte für mich eine gewisse schamlosigkeit, die preisgabe eben jener integrität, gelegen.

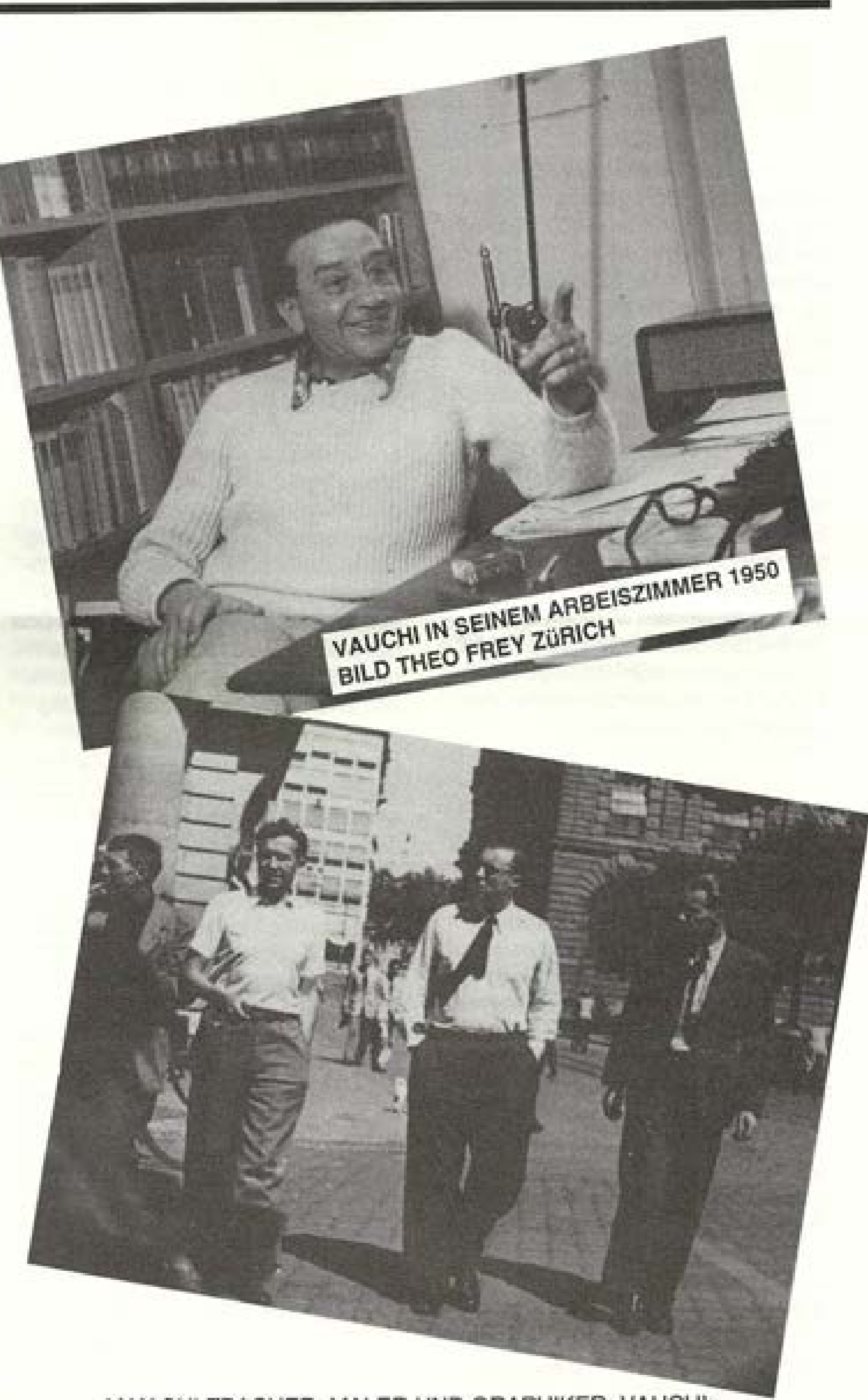


Vauchi bei der Vorbereitung zu der TV-Sendung « Heute abend in » ca. 1962 (Foto Erich Bachmann)

ich war eines sonntags morgens, als von trüben voraussichten am tage vorher das wetter über nacht plötzlich zum klaren gewandt hatte, und die amseln, meisen und spatzen mich von ihren posten herunter bald nach sonnenaufgang wachpfiffen, meiner gewohnheit entgegen gleich aufgestanden und hatte mich zum ausgehen fertig gemacht. nur mit strümpfen an den füssen, da mir das gehen mit schuhen im hause untersagt war, betrat ich, im wunsch, so rasch als möglich ins freie zu entkommen, etwas hastig das schlafzimmer meiner eltern.

durch den zu dieser stunde ungewohnten einbruch musste ich aber beide in ihrem zusammensein gestört haben. denn mein vater war eben im begriff, in sein bett zurückzukehren. sei es, dass die zeit dafür zu knapp war und er in der eile eine fehlbewegung unternahm, sei es, dass ich durch meine gedämpften schritte ganz unvermutet erschien, er verstrickte sich mit einem fuss in die zerknäulten laken und konnte durch die zappelbewegungen, um frei zu kommen, nicht verhindern, sich vor mir so weit zu entblössen, dass ich sein aufgerecktes glied sah.

SO naturgemäss und harmlos der vorfall sich im grunde erwies, er wurde durch das unangemessene betragen meinerseits, und dem diesem entgegenwirkenden verhalten des anderen teils zum anlass einer langwierigen trübung der beziehungen beider parteien. an mir hätte es gelegen, mit der unvoreingenommenheit, die der situation entsprach, zu handeln, indem ich die schuld, falls von einer solchen überhaupt die rede sein konnte, auf mich, auf meine voreiligkeit, übertrug und die lösung der momentanen spannung damit herbeiführte, dass ich, wie das meine absicht gewesen war, beiden, jetzt möglichst unbefangen, guten tag gewünscht hätte.



VAUCHI IN SEINEM ARBEISZIMMER 1950
BILD THEO FREY ZÜRICH

MAX SULZBACHER, MALER UND GRAPHIKER; VAUCHI; PETER SURAVA, SCHIRFTSETZER UND JOURNALIST UND UNBEKANNT (V.L.N.R.), 1946

APROPOS FINANZEN

Wir planen die Herausgabe der in der «linken Schublade» (s. dazu den separaten Kasten) als Textfragmente enthaltenen «ungeschriebenen Memoiren des C. F. Vaucher». Für die definitive Auswahl der Vaucher-Texte, für Interviews und für die Niederschrift des Nachwortes hat sich der Historiker Peter Kaber zur Verfügung gestellt. Vielleicht möchten und können Sie dieses Projekt durch eine Spende mitunterstützen, da die endgültige Finanzierung noch nicht gesichert ist. Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Brigitte Walz- Richter und Peter Brunner gerne zur Verfügung.

UND NOCHMALS: C.F.VAUCHER

AUS MEINER LINKEN SCHUBLADE

In die linke Schublade kommen die zurückgelegten Dinge, die man zu schreiben nie Zeit hatte, nie Gelegenheit - und nie Geld. Denn um einen Roman schreiben zu können, ein Stück, braucht's Zeit. Und Zeit ist überallimmer Geld. Von der rechten Schublade her kommt das Geld. Da rinnen sind die Aufträge, eine Sendung für s'Radio, ein Chanson für s'Cabaret, ein Reklametext für die Nebadnezar Filterzigarette... Und das Geld aus der rechten Schublade reicht nie, um die linke zu finanzieren. Das wenigstens gilt für die kleinen Schriftsteller. Ich bin einer. Und ich freue mich darüber. Denn grosse Schriftsteller sind verpflichtet, immer gross zu sein. Ihr Leben lang. Das ist ein Leben lang wie eine Verurteilung zu lebenslänglich.

Ich darf dann und wann wiedereinmal schlecht sein. Es wundert dann keinen. Und ich bin ich mal gut, sagen die Leute: «Eigentlich erstaunlich geschrieben, wenn man bedenkt, dass das der Dings - wie heisst er schon wieder ist!» Was zu beweisen sein wird.

SCHWEIZER FILME MIT ARIERNACHWEISEN

In Münchenstein hat die Firma Frobenius A.-G. in einer Maschinenhalle der Brown-Bovery ein Filmstudio eröffnet. Leiter dieses Filmstudios ist Herr R. Guggenheim. Im Verwaltungsrat der Frobenius A.-G. sitzt als Präsident Herr D. Sarasin von der Bank Sarasin & Cie. In diesem Filmstudio wird augenblicklich ein Film gedreht nach einem Buch von Leo Lapaire: die Frau und der Tod. Herr Lapaire führt die Regie selber. Er ist Schweizer. Für die Filmkopie und Tonkopie sowie für den Verleih der Tonaparatur zeichnet die Boscop A.-G., eine Tochter der Eos A.-G. mit den Herren Rosenthal und Falk.

Für die französische Version wurden Mitte November die Herren Yves Allegret, als Regisseur, Erich von Strohheim, Jean-Louis Barrault und Frau Suzy Prim als Schauspieler engagiert. Nach dreiwöchentlicher Bemühung, die französische Version zu starten, wurden der Regisseur, seine Mitarbeiter sowie die französischen Vedetten zum Studio herausgeschmissen. Begründung: das von ihnen verfasste Drehbuch sei untauglich und würde selbst von der französischen «Censur» nicht gutgeheissen, überdies seien die Darsteller und der technische Stab zweite Filmgarnitur (!) Einige Tage später aber wurde von zwei in der deutschen Fassung mitwirkenden Schauspielern, den Herrn H. Gallinger und C. F. Vaucher, die Ariernachweise angefordert und als Zwangsmassnahme hierfür ein Teil ihrer Gage zurückbehalten.

Begründung: ein im Ausland hergestellter Film kann nur auf Grund der Ariernachweise sämtlicher Mitwirkender verkauft werden. (Gut, dass dieses Gesetz vorläufig nur die Mitwirkenden und nicht auch die beteiligten Firmen betrifft!) Zum Wahrer deutscher Rechtsnormen auf schweizerischem Gebiet amtet während der Drehdauer im Studio Münchenstein ein gewisser Gaik, N.S.D.A.P. - ein Mann und Mitglied der Reichsfilmkammer, eine Schlageterfigur mit dem bekannten losen Revolver für Kulturdinge im Gurt.

Herr Guggenheim bestreitet nun, dass dieser Gaik im geringsten etwas mit der arischen Bereinigung in Lapaire's Film zu tun habe. Er, Guggenheim, vielmehr und seine geschäftlichen Mitarbeiter seien an der Herausbringung der Arierpapiere aus rein geschäftliche Rücksichten interessiert. Sehen wir hier einmal von der Handreichung, die Juden ihren eigenen Henkern leisten, ab und betrachten wir vom schweizerischen Standpunkt aus die reine Formsache der Beschaffung von Arierpapieren bei Schweizern.

Ein schweizerischer Film, der in der Schweiz deutsch gedreht wird, hat als einziges Absatzgebiet Deutschland und dieses wiederum erst dann, wenn der Ariernachweis für die Mitwirkenden geliefert ist. Das heisst aber: ein deutschgesprochener Schweizerfilm ist, bevor auch nur der erste Meter gedreht und das erste Wort gesprochen wurde, schon deutsches Kulturgut. Denn durch das Mittel einer scheinbar harmlosen Geschäftsusance, den Arierausweisen, wird über eine schweizerische Produktion deutsches Recht (jenes Recht, das erst dann als «Recht» angesprochen werden kann, wenn es Deutschland nützt!) verhängt und der einzig freigebliebene deutschsprachige Kulturboden, die deutsche Schweiz, wird vermittels einer «Formsache» von vorne herein nationalsozialistisches Kulturgebiet. Für die Schweizer aber, mögen sie Produzenten, z.B. Schauspieler, oder Konsumenten, also einfache Kinobesucher sein, heisst die Tatsache der Einforderung von Ariernachweisen nichts anderes als die stumme Einwilligung und das stille Einvernehmen mit den Nürnberger Judengesetzen, mit der «gearteten» gegen die «entartete» Kunst, mit den politischen Morden an freiheitlich gesinnten Menschen (Ossietzky ein Volksverräter!), mit dem Grundsatz der «verjudeten und senilen» Demokratie!

«Aber unser Geschäft!» begehren die schweizerischen Geschäftsleute auf. Dazu darf füglich bemerkt werden - und der den betrof-

fenen Schweizerfirmen nahestehende Finanzkreis kann unsere Meinung nur bekräftigen - dass ein Geschäft mit Deutschland, was den Profit anbetrifft, selten eines gewesen ist. So sitzen immer noch über 3 Milliarden gute Schweizerbatzen im deutschen Rüstungskreislauf fest, ohne dass die Hoffnung bestünde, dass sie je wieder in die Heimat zurückströmen.

Immerhin, wie soll dieses Problem, um das sich Schweizer mit Schweizern streiten, gelöst werden.

Wir glaubten, die Frobenius A.-G. hätte den Weg, zu einer friedlichen Beilegung dieses Konfliktes angestrebt, als sie in einem Rund schreiben, im «Geistesarbeiter» No.11 publiziert, an die schweizerischen Schriftsteller eine Filmkonkurrenz ausschrieb, in der unter anderem steht:

Es werde ein guter schweizerischer Filmstoff gesucht «der in einer wirklich künstlerischen und filmgerechten Art, das, was die Schweiz dem Ausland heute vielleicht als bestes Extrakt ihrer Wesensart geben kann, so formuliert, wie z.B. der berühmte "Mister Deeds goes to town" die Roosevelt'schen Tendenzen Amerikas formuliert hat.»

Damit war klar und eindeutig ausgesprochen: keinen Film, der auf Diktaturstaaten Rücksicht nimmt. (Der erwähnte «Mister Deeds» ist bekanntlich in Deutschland verboten.) «...das, was die Schweiz dem Ausland heute als bestes Extrakt ihrer Wesensart geben kann», konnte aber nur heissen: das freiheitliche Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes für den Einzelnen und für das ganze Volk. Fügen wir noch die «Roosevelt'schen Tendenzen» im Sinne des fortschrittlich Sozialen hinzu, so kündete der Verfasser (hinter dem wir Herr Guggenheim persönlich vermuten) damit ein Programm an, welches der Tendenz der Diktaturstaaten und ihrer Befürworter diametral entgegenläuft. Mit «Ausland» kamen somit nur in Frage diejenigen Länder, welche unserer schweizerischen Wesensart verwandt sind, also die Demokratien: Frankreich, England, die Vereinigten Staaten und die Tschechoslowakei. Mit einem Schlag aber schien nun auch das anfangs besprochene Problem gelöst: durch den Ausschluss des deutschen Marktes für die schweizerische Filmproduktion!

Dem entgegen wirken nun allerdings die Vorgänge, die sich im Laufe der beiden letzten Monate in Münchenstein abgespielt haben. Nicht nur, dass die Boscop A.-G. und Frobenius A.-G. sich für die Forderung des Pg No. 9 Gaik, den sie als einfachen Käufer hinstellten (bei den heutigen deutschen «Kulturströmungen»!) einsetzen und die Reichsfilmkammererfordernisse für die ihren hinstellen, sie haben auch in unbedenklicher Weise in den Chorus der Hetze gegen die französischen Vedetten eingestimmt. Wäre es ihnen mit ihrem publizierten Programme ernst gewesen, hätten sie bei allfälligen Streitigkeiten zwischen deutscher und französischer Abfassung des Filmes zumindest schlichten, nicht zuletzt aber aus eigenem Interesse, dann, als sich die Sache mit den Franzosen zerschlug, eine ehrenhaftere und für die Allgemeinheit gültigere Erklärung für das Scheitern ihrer Bemühungen abgeben müssen. Zur teilweisen Entlastung mag hervorgehoben werden, dass Schweizerfirmen, welche die Lizenz zur alleinigen Aufführung deutscher Filme in der Schweiz innehaben, es nicht einmal wagen, schweizerische Werbefilme in den ihnen zugehörigen Lichtspieltheatern laufen zu lassen!

So ist es auch zu verstehen, dass dieses Verhalten in weiten Kreisen der Schweiz beträchtliches Aufsehen erregt hat. Als direkte Auswirkung der Münchensteiner Verhältnisse kann die in den letzten Tagen abgehaltene Sitzung verschiedener am Schweizerfilm interessierter Gruppen angesehen werden, die auf Grund eines Programmes und in einer Art Vorbesprechung ihre Richtlinien festgelegt haben. Darüber soll später an dieser Stelle berichtet werden.

Folgendes darf jedoch schon vorausgenommen werden: Diese Gruppen streben einen freien demokratischen Film an, was die Zusammenarbeit mit Deutschland von vornherein ausschaltet. Da die besten europäischen Filme heute in Frankreich hergestellt werden, da Frankreich ein demokratisches und mit der Schweiz befreundetes Land ist, da die Schweiz ferner international anerkannte französisch schreibende Schriftsteller hat, ergibt sich der Anschluss an Frankreich als eine Selbstverständlichkeit. Will die erst aufkeimende schweizerische Produktion sich voll entfalten, sind Qualitätsausweise für sie besser als Arierausweise. Es sollen ferner die Filmschaffenden so weit wie möglich selbst (analog der von Charlie Chaplin 1919 gegründeten United Artists Corporation) in die Rechte der Unternehmer eingesetzt werden.

Was die Tendenz des Lapare'schen Filmes anbetrifft, mag man ruhig bis zum endgültigen Schnitt zuwarten. Eines darf als sicher hingestellt werden, dass ein Film wie der vorliegende, der die kolonialen Verhältnisse Frankreichs streift, im Zeitalter der deutschen Kolonialforderungen, für diese nicht aufs günstigste abgestimmt werden darf.

Solange aber im Studio Münchenstein der Ariernachweis für Schweizer als Forderung aufrecht erhalten bleibt, kann dieses sich des Vorwurfs nicht erwehren, als eine nationalsozialistische deutsche Kulturenklave auf schweizerischem Boden angesprochen zu werden.

KURZINHALT DES NACHLASSES

Der Nachlass «erzählt» von einem intensiven und farbigen Künstlerleben. Er ist auch eine sehr wichtige Quelle für diejenigen, die sich um Einsichten in die schweizerische (Kultur)-Geschichte der Jahre nach 1930 bemühen.

Der Nachlass umfasst u.a. Briefe innerhalb der Familie, berufliche Korrespondenz, amtliche Schreiben, Gratulationsartikel, Nachrufe; Tonbandinterviews von Peter Kamber mit verschiedenen Persönlichkeiten aus dem Bekanntenkreis von Vaucher. Im weiteren interessante literarische Aufzeichnungen, Kurzprosa und Gedichte; dann Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Auftragsarbeiten, Vorträge, diverse Manuskripte für Radio und Fernsehsendungen und Übersetzungen von Vauchi. Im weiteren umfangreiches Material wie: Buchmanuskripte, Filmdrehbücher, Theaterstücke und Hörspiele. Weitere Dossiers beinhalten Vauchers Arbeit als Schauspieler, Conférencier und Regisseur. Breit dokumentiert ist seine Arbeit für das Kabarett, wofür Namen wie Bärentatze, Ernst, Cornichon, Kaktus, Federal oder Cabaret im Embassy stehen.

Daneben lassen sich Texte von Vaucher für Voli Geiler/ Walter Morath und Margrit Rainer/Ruedi Walter finden.

Wir werden darauf im nächsten Info näher eingehen. → → → →

EDMUND «EDI» M. FALLET- CASTELBERG ÜBERREICHTE UNS AM ENDE 1994 EINE BESONDERS WERTVOLLE ERGÄNZUNG ZUM VAUCHER- NACHLASS: BRIEFE UND GEDICHTE, HAUPTSÄCHLICH AUS DEM ZEITRAUM 1918-1925; JAHRE, IN DENEN DIE BEIDEN MÄNNER FREUNDSCHAFTLICH MITEINANDER VERKEHRTEN.



VAUCHI ALS KORPORAL IM AKTIVDIENST, 1940
FOTO: A. FREUDIGER, AARAU

KLEINES GEDENKBLATT FÜR DEN GROSSEN "VAUCHI"

WALTER MATTHIAS DIGGELMANN

Am 28. Februar ist Charles Ferdinand Vaucher, genannt«Vauchi» für immer von uns gegangen. Am Vormittag rief er seinen alten Freund und Mitstreiter Peter Surava (einstiger Chefredaktor der Zeitschrift «Die Nation», der sich laut Gerichtsbeschluss nicht mehr Surava nennen darf) an und sagte eine Einladung für den kommenden Samstag ab. Er fühle sich nicht stark genug, habe Schmerzen. Am Nachmittag fuhr er zu seinem Arzt in Herrliberg, der ebenfalls zu seinen Freunden gehörte. Dieser entnahm Vauchi eine Blutprobe, die Laborantin verpackte sie und bat Vauchi, das Päcklein - weil es so schneller gehe - auf dem Heimweg der Post zu übergeben. Vauchi verabschiedete sich. Einige Minuten später kam eine Frau in die Praxis gerannt und rief: «Auf dem Parkplatz vor ihrem Haus liegt ein Mann neben seinem Auto.» Alle ärztlichen Bemühungen waren vergebens, Vauchi war gegangen; für immer. Mir war er seit 1945, als es das «Cornichon» noch gab, ein väterlicher Freund. Das «Väterliche» an unserer Freundschaft war nur für mich von Bedeutung. Für ihn gab es nur Freunde oder eben Nichtfreunde; das Wort Feinde hat er nie verwendet.

Vor vielen Jahren unternahm ich den waghalsigen Versuch, «Eine Geschichte des Schweizer Films» zu schreiben. In meinen Notizen zu dieser nie publizierten Geschichte finde ich folgenden Bericht über Vauchi:

Vauchi: 1902 in Basel geboren. Mutter Elsässerin, Vater Direktor in der Chemischen Industrie. Geht mit Matrosengwändli und blonden Zapfenlocken zur Primarschule und die bösen Mittelschüler rufen ihm nach: «Ferdinand, schiss in d'Hand, wirf dr Dräck ins Schwobeland.» In der Schule fällt ihm alles ungeheuer leicht. Mit 13 Jahren spricht er mühelos den Faustmonolog (Habe nun, ach!) auswendig. Und im übrigen benimmt er sich, wie man sich eben unter begüterten Baslern benimmt. Bloss zuweilen rutscht er aus. Dreht beispielsweise während der Schulstunde auf der Spitze des Basler Münsters den Handstand, und sein Freund Walter Spiess muss, da es sich um eine Wette handelt, vom Käppelijoch in den Rhein springen, was für beide beinahe den Rausschmiss aus dem Gymnasium bedeutet.

Dann beschliesst Herr Direktor Vaucher, sein Sohn habe Jurist zu werden und zwar in Genf. Aber Vater Vaucher hat nicht damit gerechnet, dass der berühmte Theatermann Pitoëff in Genf wirkt. Und Pitoëff braucht ständig Statisten, so dass C. F. Vaucher statt an der Uni im Theater ist. Da lernt er auch den Sohn eines Wurstfabrikanten kennen. Dieser Wurstfabrikanten-Sohn verkauft tagsüber Servelats und abends spielt er bei Pitoëff Theater. Er heisst Michel Simon. Eines Tages spielt Pitoëff eine Clown-Nummer. Die Pointe besteht darin, dass er wie kein anderer Ohrfeigen einzustecken weiss. Darüber lacht das Publikum schallend. Auch Vaucher soll seinem verehrten Lehrer Ohrfeigen geben. Aber er geniert sich. Pitoëff ist so klein, er so gross. Michel Simon nimmt seinen Freund in den Keller der Wursterei. Auf dem Schinken einer geschlachteten Sau demonstriert Michel Simon seinem Freund, wie man Theaterwatschen verabreicht, ohne dass der Geschlagene viel vom Schlag verspürt. [s. dazu das Dokument in dieser Ausgabe]

Während Vaucher die Juristerei studiert, bei Pitoëff Theater spielt, besucht er auch das «Conservatoire de Genève» und lässt sich zum richtigen Schauspieler ausbilden. Zwischendurch spielt man Molière und man geht damit auf Tournée bis nach Basel. Da meint Papa Vaucher, sein fils sei gar nicht schlecht, auch er habe in seiner Jugend gerne Monologe aufgesagt. Dabei steht aber fils Vaucher vor der Schlussprüfung am Conservatoire. Er schliesst mit dem 2. Preis ab. Und dann muss er sich endlich auf sein Examen als Jurist vorbereiten. Aber dazu braucht er einen Einpauker. Einpauker sind nicht gratis. Deshalb geht Vaucher und wird Übersetzer auf dem«Bureau de la presse tchécoslovaque», wird dort vorübergehend Privatsekretär von Benesch. Aber am Abend vor dem mündlichen Examen über Schweizer Verfassungsgeschichte erkennt er, dass er dieses Fach arg vernachlässigt hat. Und als er am Dufour-Denkmal vorbeikommt, entschliesst er sich, wenigstens über diesen Mann etwas in Erfahrung zu bringen. Von Andreas Häusler besitzt er zufällig das Werk «Dufour et la constitution de 1848». Er geht früh zu Bett und steht entsprechend früh auf. Nach dem Morgenkaffee setzt er sich an das Buch. Um neun erscheint er zum Examen. Von zweihundert Losen, die jedes ein anderes Examens-Thema enthalten, zieht Vaucher ausgerechnet dasjenige, auf dem steht, «Dufour et la constitution de 1848»...

Vater Vaucher verlangt, dass der Sohn für ein Jahr nach Nordafrika gehe. Dort ist ein Onkel Direktor einer französischen Farm. Aber nach dreiviertel Jahren erkrankt C. F. V. an Malaria und kehrt zurück. Und wieder löst der Vater das Versprechen, den Sohn jetzt an das Theater gehen zu lassen, nicht ein. Er schickt ihn in ein Notariat. Das 1930. In diesem Jahr stirbt der Vater plötzlich. Vaucher erbt ein Vermögen, gibt die Juristerei endgültig auf und gründet die «Truppe der Gegenwart». In Zürich lernt er Walter Lesch und Max Werner Lenz kennen. Nach der Gründung des «Cornichons» wird er als Autor zugezogen. Daneben beschäftigt er sich auch als Grenzgänger. Mit gefälschten Pässen holt er den Schauspieler Wolfgang. Langhoff («Die

AUF DER SUCHE NACH DER WAHRHEIT...

Moorsoldaten») aus Baden-Baden herüber, aus Ueberlingen holt er Ludwig Renn. Und zwischendurch gelangt er also zur Erkenntnis, dass Geld arbeiten muss, und er finanziert die Clareté Film AG. Allerdings wartet man auf namhafte Beiträge der Verleiher in Paris. Aber dieses Geld trifft nicht ein. Man beginnt die Produktion mit den eigenen Mitteln und das heisst, dass Vaucher sein ganzes Vermögen bis auf eine kleine Restsumme in den Film «Farinet» verbraucht. Der Regisseur dieses Filmes: Max Haufler, auch ein Basler, der zu früh von uns gegangen ist.

Mit dem wenigen Geld, das Vauchi verblieben ist, kaufte er sich das «Berghöfli» in Herrliberg. Am kommenden Samstag werden sich seine Freunde im «Berghöfli» zusammenfinden und sich gegenseitig Erinnerungen an den «old great man» Vauchi erzählen. Er hatte uns allen immer gesagt, wenn er einmal gehe, sollten wir uns im «Berghöfli» zusammenfinden und im schlimmsten Fall solle einer einen Abschnitt aus Platons «Phaidon» rezitieren, jenen Abschnitt, in welches Sokrates sagt: «Wenn also der Tod an den Menschen herantritt, dann stirbt offenbar nur das, was sterblich ist an ihm; das Unsterbliche aber entschwindet heil und unversehrt und entrinnt dem Tode.»

*aus: National-Zeitung Basel, Nr. 101, 2.3.1972, S. 5

HEINZ LORENZ

AUF DER SUCHE NACH DER WAHRHEIT: NEUES ZUR UNIVERSUM-BÜCHEREI IN DER SCHwEIZ

In der Nr. 18 des «studienbibliothek*info*» war zu lesen, die von Theo Pinkus «besorgten» KPS Komintern-Akten 1918-1942 sind in der Studienbibliothek benutzbar. Simone Chiquet hat sie sortiert, erschlossen und sehr verdienstvoll mit ausführlichen Findemitteln versehen. Für mich, der schon lange nach authentischen Quellen zur Fortführung der Universum-Bücherei in der Schweiz nach der Errichtung der Hitlerdiktatur in Deutschland sucht, bot sich nun die Möglichkeit im Archiv nach eventuellem Schriftverkehr zu stöbern. Im April 1994 war es soweit. Dank der guten Erschliessung wurden meine Vermutungen schnell bestätigt. Es gab Schriftverkehr, darunter 2 Briefe von Willi Münzenberg. Die bisherigen Spuren, Eintragung im Schweizer Handelsregister[1] und die Erinnerungen von Karl Gröhl (d.i. Karl Retzlaw)[2], den damaligen Verantwortlichen des Neuen Deutschen Verlages in der Schweiz, konnten ergänzt werden. Das Studium der Materialien erschloss weiter Quellen im «Kämpfer». Der Neuaufbau der Buchgemeinschaft erwies sich als schwieriger als zunächst erschien:

Der Streit zwischen der KPS und Karl Gröhl über seine trotzkistischen Verbindungen zu Silone und dem Verleger Oprecht wegen der Herausgabe von «Fontamara» erhält eine weitere Dimension. Aus dem Schriftverkehr geht hervor, dass die Auslieferung der AIZ und der U.-B. ihre relative Selbständigkeit verlieren und von der Genossenschaft Arbeiterbuchhandlung Zürich übernommen werden sollte. Die IAH Vertriebsorganisation mit der Gewinnabführung an die Zentrale der IAH und die Arbeiterbuchhandlung mit der Dominanz der KPS waren schliesslich Konkurrenten. Wie tief der Graben war liess sich aus einer Rechnung der Arbeiterbuchhandlung an den Gen. A. Sch. erkennen. Die Forderung ist mit dem Zusatz «Betr. Universum Bücherei - möchten wir Dich als P.-G. darauf aufmerksam machen, dass Ihr keine Verantwortung habt, dort zu beziehen, da sie nichts anderes ist, als eine parteischädigende Konkurrenz zum Literaturvertrieb der Partei», versehen.

Dieser schon seit Jahren latente Streit sollte nun mit einem Handstreich beendet werden. Paris und Moskau waren weit. Karl Gröhl, mit seinem trotzkistischen Flirt, bot den Anlass. Man focht mit schweren Säbeln. Hans Bickel, der Leiter der Arbeiterbuchhandlung, an dessen Person sich schon vorher mancher Streit zwischen NDV und des schweizerischen Buchvertriebs manifestiert hatte, ergriff die Gelegenheit, bildete im Auftrag der KPS eine Literaturkommission und verbot den «alten» Vertretern vom IAH-Literaturvertrieb in der Schweiz, Adolf Vogel (Zürich) und Hans Märki (Basel), den weiteren Vertrieb der AIZ und der U.-B.

Karl Gröhl wurde die Kompetenz für den Neuen Deutschen Verlag zu sprechen abgesprochen und wie man schrieb, «parteimässig» aus der Schweiz ausgewiesen. Damit hatte man überzogen und die KPS informierte die KPD über die Verfehlungen ihres Mitglieds, Karl Gröhl, und bat um Regelung dieser Angelegenheit.

Dieses Schreiben ging über Prag nach Paris und W. Münzenberg erhielt Kenntnis davon. Nun nahm er direkten Einfluss. In seinem Brief vom 9. August an die Kommunistische Internationale forderte er wegen dieser

1 s. studienbibliothek info Nr. 19. S.4
2 s. Karl Retzlaw: Spartakus.5. Aufl. Frankfurt/M 1985, S325 ff.

Kompetenzüberschreitung, den Ausschluss von H. Bickel aus der Partei und verwahrte sich gegen die verwendeten Begriffe wie «Neumann Fraktionisten» und «Münzenberg Leute», die die KPS in ihrem Brief für die Verlagsmitarbeiter in der Schweiz verwendet hatte. Auch die alten Verfehlungen Bickels wie z.B. ein Abrechnungsmanko von ca. 12'000 Fr. wurden neu aufgerechnet. Eine Lösung des Konflikts war dringend geboten. Die zürcherischen Kantonalwahlen standen vor der Tür und die sozialdemokratische Presse berichtete über die Vorfälle. Auch im «Kämpfer» wurde geschrieben. Bickel[3] und Märki[4] veröffentlichten widersprüchliche Erklärungen. Das ZK der KPS handelte.

3 Kämpfer (Zürich) 1933, Nr.178
4 Kämpfer (Zürich) 1933, Nr.183



U.B. Informtionen, Nr.2, Juni-Juli 1933
(aus dem Besitz der Studienbibliothek)

Am 14. August 1933 konnte man in der Nr. 188 des «Kämpfers» lesen:

«Erklärung zur Pressepolemik über die Arbeiterbuchhandlung Zürich. Das Zentralkomitee hat in dieser Sache einen ausserordentlichen Untersuchungsausschuss eingesetzt. Er ist am 13. August 1933 zusammengetreten und hat eine gründliche Untersuchung an Hand aller Korrespondenzen, Protokolle und Abrechnungen über die Geschäftsführung der Arbeiterbuchhandlung Zürich vorgenommen, sowie die Stellungnahme des ZK zum Verhältnis der Arbeiterbuchhandlung gegenüber dem AIZ-Vertrieb und Universum-Bücherei überprüft.

Das Ergebnis ist folgendes:

1. Vorwürfe gegenüber dem Zentralkomitee der KPS

a) Das ZK hat die von der bürgerlichen, sozialdemokratischen und Renegatenpresse behauptete Ausweisung eines ausländischen Parteigenossen aus der Schweiz weder beabsichtigt, noch beschlossen, noch durchgeführt.

b) Genosse Bickel hat in einem Brief als Leiter der Literaturkommission an einen Mitarbeiter des AIZ-Verlages eine Redewendung gebraucht, die zu einer missbräuchlichen Auslegung Anlass geben konnte.

c) Genosse Bickel hatte vom ZK weder den Auftrag, noch die Ermächtigung, ein solches Schreiben abgeben zu lassen.

d) Das ZK hat noch am selben Tage gegenüber dem Empfänger die in Frage stehende Redewendung abgelehnt und missbilligt.

e) Die Kommission erteilt dem Genossen Bickel für seine Schreiben eine scharfe Rüge und stellt fest, dass ihn das ZK seiner Funktion als Obmann der Literaturkommission enthoben hat.»

Vom eigentlichen Anlass ist nicht mehr die Rede. Auch die KPD und die IAH reagierten. Karl Gröhl wurde von seiner Funktion in der Schweiz abberufen. Beide Seiten massregelten ihre Mitglieder.

Während der gesamten Zeit (Juli-August 1933) kam es zu reichlich Konfusionen im gesamten Vertrieb der AIZ und der U.-B. Die Kolporteure erhielten widersprüchliche Anweisungen. Die Leser waren ohne Zeitung und Bücher. Selbst in der Buchbinderei, wo man neue Titelblätter für die U.-B.-Ausgaben vorbereitete, entstand Verwirrung.

In seinem 2. Brief vom 18. August an die Kommunistische Internationale kündigte W. Münzenberg einen Besuch von Babette Gross in Basel und Zürich an und bat darum, sie in der Schweiz telegraphisch anzukündigen.

Die Reise fand statt. Babette Gross gelang es, wieder Ordnung in die Verhältnisse zu bringen. Am 6. September 1933 wurde die «Genossenschaft Universum-Bücherei» im Basler Handelsregister eingetragen. Zum Verwalter wurde Adolf Gnirs-Schmid, der auch schon den Pressefond zur Unterstützung der AIZ u.a. Zeitschriften leitete, gewählt. Zum Delegierten der Aufsichtsstelle berief man den «alten» Mitarbeiter der Universum-Bücherei, Hans Märki.

Wiedereinmal war der Vertrieb von Büchern und Zeitschriften zwischen die Fronten geraten, zum Schaden für die Leser und der Sache, für die man kämpfen wollte.

Dank der verdienstvollen Arbeit der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung sind wir der Wahrheit zur Entwicklung der Universum-Bücherei in der Schweiz nähergekommen. Unregelmässigkeiten zwischen Ankündigungen und tatsächlichen Ausgaben (ohne Nummer) sind besser zu verstehen.

1936 wurde sie im Handelsregister gelöscht. Die Gründe sind unergründlich. Die Buchgemeinschaft bestand doch weiter. Bis mindestens 1939 wurde von den gleichen(?) Mitarbeitern weitergearbeitet und noch viele neue Bücher mit Universum-Kennzeichnung erschienen.

ZUM SCHLUSS EINE BITTE. WER KANN ANGABEN ZUR LIQUIDIERUNG DER GENOSSENSCHAFT UNIVERSUM-BÜCHEREI MACHEN?

Der Verfasser Heinz Lorenz, geb. 1932, wohnt in Berlin. Der gelernte Bibliothekar ist Sammler von proletarisch-revolutionärer Literatur, speziell von Buchgemeinschaften der Arbeiterbewegung und Mitglieder «Pirckheimer-Gesellschaft».

Zahlreiche Veröffentlichungen über die «Universum-Bücherei für Alle», «Gilde freiheitlicher Bücherfreunde» und über die «Büchergilde

Gutenberg». Eine seiner letzten Publikationen war der Beitrag: «Die Universum-Bücherei im Exil. Mit Bibliographie»(Marginalien, Berlin, H. 133, 1994). Heinz Lorenz schreibt regelmässig für das «studienbibliothek*info*».
Anschrift: Rosenfelder Ring 113, D-10315 Berlin

NEUE LITERATUR

EIN JUBILÄUM: 500 HEFTE NEUE DEUTSCHE LITERATUR

(O.B.) Dank ihrer Qualität hat die jetzt beim Berliner Aufbau Verlag sechsmal jährlich erscheinende «neue deutsche literatur», kurz ndl, die Wende überlebt und im März ihr 500. Heft publizieren können. Im Rahmen der deutschsprachigen Literatur befasste sich die Zeitschrift auch mit dem literarischen Schaffen Österreichs und der Schweiz. 1989 veröffentlichte die ndl gar ein 240 Seiten umfassendes Sonderheft zur Schweizer Literatur. Diese Anteilnahme veranlasste Adolf Muschg in den Beirat der Zeitschrift einzutreten und Pro Helvetia zur Unterstützung der Publikation.

Die nun erschienene repräsentative 500. Nummer der ndl enthält Beiträge von Christa Wolf, Volker Braun, Heinz Czechowski, Jürgen Becker, Adolf Muschg, Friedrich Dieckmann, Walther Petri, Peter Härtling, Martin Walser, Elfriede Jelinek, Adolf Endler, Karl Mickel, Wolf Kirsten...

Leider ergibt sich mit dieser Jubiläumsnummer auch ein Wechsel in der Redaktion. Die beiden langjährigen Redaktoren Achim Roscher und Christian Löser gehen in den verdienten Ruhestand und an ihre Stelle tritt Jürgen Engler. Achim Roscher vermerkt in seinem Abschiedsinterview: «Dass es einer Zeitschrift wie die ndl bedarf, daran besteht für mich kein Zweifel, weil die geistige Auseinandersetzung um das Bild der Welt und die Vorstellung, was aus ihr zu machen wäre, um unserer selbst willen Fortsetzung finden muss. Eine Literaturzeitschrift wie die ndl, die eine gesellschaftlich engagierte Zeitschrift ist, sieht es als ihre Aufgabe, an diesem Diskurs teilzunehmen». Achim Roscher verweist in diesem Zusammenhang auch auf seinGespräch mit Günter Gaus im Jubiläumsheft, in dem neben anderen «auch grundsätzlich Fragen der politischen Kultur zur Sprache kommen».

neue deutsche literatur ndl. Zeitschrift für deutschsprachige Literatur und Kritik. Berlin: Aufbau Verlag, 43. Jahrg., 500. Heft 2.95/ März-April). 226 S. brosch. sFr. 19.-

AUGUST BEBEL: NEUE AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

(if) August Bebel (1840-1913) - Mitbegründer und Führer der deutschen Sozialdemokratie und Wegbereiter der Frauenemanzipation - ist eine historische Persönlichkeit, die wie kaum eine andere die Geschichte der deutschen und internationalen Sozialdemokratie vor 1914 geprägt hat. Bebel war eine politische Autorität von europäischem Rang, von herausragendem Einfluss und von grosser Ausstrahlungskraft in der Zweiten Internationale.

Die wissenschaftliche Edition der Reden, Schriften und Briefe Bebels hat eine besonders lange und komplizierte Geschichte. Nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung kann die historisch-kritische Bebel-Werkausgabe jetzt weiter- und zu Ende geführt werden.

Diese Standardausgabe ist das Resultat langjähriger Forschungs- und Editionsarbeit und spiegelt das vielfältige Wirken Bebels wider. Textgrundlage sind zeitgenössische Veröffentlichungen. Bei Schriften, die mehrfach erschienen, wurde die letzte zu Bebels Lebzeiten besorgte Auflage berücksichtigt.

Den Quellen, die in der Regel ungekürzt wiedergegeben werden, ist ein knappes editorisches Vorwort vorangestellt. Es enthält kurze biographische Angaben, Schwerpunkte des politischen Wirkens, ein Resümee der Geschichte der Bebel-Edition. Ferner enthalten die Bände einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat: Anmerkungen, eine Bibliographie sämtlicher für den jeweiligen Zeitraum ermittelten und den Forschungsstand widerspiegelnden in- und ausländischen Veröffentlichungen, ein Literaturverzeichnis der von Bebel genannten Schriften und Periodika sowie ein Personenverzeichnis.

Nach den nachgedruckten Bänden 1 und 2* mit den Reden, Schriften und Briefen 1863 bis 1890 - die Jahre, in die u.a. der Gründungskongress der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach sowie Bebels Opposition gegen Bismarcks Innen- und Aussenpolitik fallen - und Band 6* mit Bebels unvollendet gebliebenen Memoiren behandeln die jetzt erstmals vorgelegten Bände 3 bis 5 den Zeitraum 1890 bis 1899 - vom Wiederbeginn der Legalität der SPD nach dem Fall des Bismarckschen Sozialistengesetzes bis zum Beginn der Bernstein-Debatte.

Publiziert werden 65 zeitgenössische Dokumente und eine Auswahl von 72 - zum grossen Teil bisher unveröffentlichten - Briefen. Dokumentiert werden u.a. Bebels Partei- und Parlamentsarbeit sowie seine Stellung zu Millerand und zur Dreyfus-Affäre. Seine wichtigsten politischen Schriften wie «Sozialdemokratie und Antisemitismus», «Akademiker und Sozialismus» und «Attentate und Sozialdemokratie» werden nachgedruckt.

WEITERE BÄNDE IN VORBEREITUNG

Ab Band 7 hat das Internationale Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, die Herausgeberschaft übernommen. Die Bände 7 bis 9 enthalten, zusammengetragen aus deutschen und ausländischen Archiven, zu einem grossen Teil unbekannte Texte und Briefe an bekannte deutsche und internationale Sozialdemokraten sowie an weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.
Band 10 umfasst Bebels theoretisches Hauptwerk «Die Frau und der Sozialismus» in zwei Ausgaben: die Erstausgabe des Werkes aus dem Jahre 1879 und die 50. Jubiläumsausgabe von 1910 sowie eine historische Vorstudie zu Bebels Hauptwerk und alle Vorreden zu den überarbeiteten und ergänzten Auflagen des kultur- und frauengeschichtlich bedeutenden Frauenbuches bis 1913.

SOEBEN ERSCHIENEN

Band 3: Reden und Schriften Oktober 1890 bis Dezember 1895 / Band 4: Reden und Schriften Januar 1896 bis Oktober 1899 / Band 5: Briefe 1890 bis 1899. Anmerkungen, Bibliographie und Register zu den Bänden 3 bis 5.

Hrsg. v. G. Seeber †. Bearb. *v. A.* Beske u.a. Endredaktion: A. Beske u. E. Müller. München; New Providence; London; Paris: K. G. Saur, 1995. 3 Bde. Zus. 1'564 S. Ln. sFr. 429.-

1995 erscheinen als Nachdruck:

Band 1: Reden, und Schriften, Briefe 1863 bis 1878. Anmerkungen, Bibliographie und Register. Hrsg. v. H. Bartel u.a. Bearb. v. R. Dlubek u. U. Herrmann u. Mitarb. von D. Malik. München; New Providence; London; Paris: K. G. Saur, 1995. Ca. 768 S. Ln. sFr. 143.-
Band 2: Reden, und Schriften, Briefe 1878 bis 1890. Anmerkungen, Bibliographie und Register. Hrsg. v. H. Bartel u.a. Bearb. v. U. Herrmann u. H. Gemkow u. Mitarb. v. A. Beske u.a. München; New Providence; London; Paris: K. G. Saur, 1995. 2 Teilbde. Zus. ca. 1'498 S. Ln. sFr. 286.-
Band 6: Aus meinem Leben
Hrsg. v. H. Bartel u.a. Bearb. von U. Herrmann u. Mitarb. v. W. Henze u. R. Rüdiger. München; New Providence; London; Paris: K. G. Saur, 1995. Ca. 800 S. Ln. sFr. 143.-

*Originalausgabe: Berlin, Dietz Verlag



Die «Bebel-Forscherin» Ursula Herrmann während ihres Zürcher Vortrages, August 1994 (s. Info 22)

Quellen zur Geschichte der anarchistischen Bewegung

(if) Die von Manfred Burazerovic zusammengetragene Sammlung anarchistischer Broschüren im Bestand der Bibliothek des Bochumer Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung umfasst den Zeitraum 1864 bis 1933 und ist an Quantität und Qualität für den deutschsprachigen Raum einzigartig. Alle Facetten anarchistischen Denkens wie auch die Widersprüche und historischen Brüche in der Geschichte der anarchistischen Bewegung sind in der Sammlung dokumentiert; sie enthält Texte aus allen Phasen der Agitation, zu allen relevanten Themen, von allen bedeutenden Autorinnen und Autoren. Die Broschüre war das Medium, mit dem Anarchisten und Anarchistinnen ihre Forderungen und ihre Ziele artikulierten und sowohl theoretische Schriften wie auch Stellungnahmen zu tagespolitischen Ereignissen preisgünstig verbreiteten.

Manfred Burazerovic: Quellen zur Geschichte der anarchistischen Bewegung: Bestandsverzeichnis der anarchistischen Broschüren im Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung. (Schriftenreihe des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Schriftenreihe B: Quellen u. Dokumente, Bd. 1). Essen: Klartext, 1995. 300 S. brosch. sFr. 68.-

WOLFGANG BENZ: DAS EXIL DER KLEINEN LEUTE

(BWR) Ein Sachbuch, das spannend geschrieben ist und auf jahrelangen Recherchen und Reisen des Autors basiert. Die Einzelschicksale von 27 jüdischen Emigranten, die es nach Südamerika, USA, Australien, Neuseeland verschlagen hatte, sind geprägt durch materielle und kulturelle Schwierigkeiten. Die Integration in eine in vieler Hinsicht fremde Gesellschaft blieb für die meisten ein ungelöstes Problem. So war die Rückkehr in das bessere Deutschland, die DDR, eine Möglichkeit eine neue alte Heimat zu finden.

Wolfgang Benz schildert am Beispiel der Salomea Genin, die als Kind nach Australien kam und als junge Frau dort der kommunistischen Partei beitrat, einen solchen Weg. 1951 hat sie Gelegenheit als Delegierte zu den Weltjugendfestspielen nach Ostberlin zu kommen. 1963 übersiedelt sie in die DDR, um am Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft mitzuwirken. Ihre jüdische Herkunft hat darin keinen Platz. Erst als sie von der vorgegebenen Ideologie Abstand nimmt, beginnt sie eine jüdische Identität zu leben.

Dem Autor ist mit dem Buch, das politische, psychologische, ökonomische und ideologische Aspekte der Emigration hervorragend beschreibt, ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte gelungen.

Wolfgang Benz: Das Exil der kleinen Leute: Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1994. (Geschichte Fischer) 422 S. brosch. sFr. 19.90

EIN LEXIKON ÜBER SOZIALISTISCHE LITERATUR IN DEUTSCHLAND

(wt) Seitdem im deutschen Frühproletariat Klassenbewusstsein entstand, äusserte es sich auch in Zeugnissen, die sozialistische Literatur zu nennen sind. Flugschriften, und kurzlebige Zeitungen - «Blätter der Zukunft» oder «Der Geächtete» überschrieben - waren die ersten Medien, durch die sie zu wirken begann. Neben dem Manifest standen der Sozialreport und das Gedicht, oft gleichfalls im Manifestcharakter. «Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte» - diese frühe Schrift Wilhelm Weitlings zeigt bereits an, dass in dieser Literatur kritischer Erfahrungsbericht und utopischer Entwurf häufig verschwistert waren, Selbsttäuschungen wie klarsichtige Analysen gehören zu ihrem Werdegang. Das Lexikon präsentiert als bislang umfangreichste wissenschaftliche Darstellung die Geschichte sozialistischer Literatur in Stichwörtern. Mehr als 100 Jahre sozialistischer Literatur, wie sie bis zur Zeitmarke 1945 entstand, werden aus den Quellen erschlossen und in über 400 Personal- und Sachartikeln vorgestellt.

Lexikon sozialistischer Literatur: ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. v. Simone Barck u.a. Stuttgart: Metzler, 1994. 580 S. geb. sFr. 78.-

Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin

(if) In diesem Spezialinventar sind Nachlässe von Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung erfasst, wobei es sich bei diesen um Personen von der «äussersten Linken» bis zu Mitgliedern christlicher Gewerkschaften handelt. Das Inventar ist alphabetisch nach NachlasserInnennamen geordnet. Einer Kurzbiographie folgen jeweils Nennung des Nachlassstandortes, der Institution, Angaben zu Bestandsgeschichte und Umfang, Kurzbeschreibung des Bestandes, Informationen zu Findmittel und Benutzungsauflagen, Schriftgutarten (z.B. Vorträge, Korrespondenz), KorrespondenzpartnerInnen etc. Ergänzt wird das Werk durch umfangreiche Register aller aufgeführten Personen, Institutionen und Periodika sowie durch eine Auflistung aller Archive und Bibliotheken.

Im Auftrag des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. Bearb. von Hans-Holger Paul. München; New Providence; London; Paris: K. G. Saur, 1993 X,996 S. Geb. sFr.114.-

INGRID STROBL: DAS FELD DES VERGESSENS

(BWR) Im vorliegenden Buch publiziert Ingrid Strobl mehrere Aufsätze, Betrachtungen und Erinnerungen zum Thema, von denen die meisten Beiträge schon veröffentlicht wurden, die aber gerade zum 8. Mai '95 wichtige Texte gegen das Vergessen sind. Dem Band vorangestellt ist der «Chor der Tröster» von Nelly Sachs, in dem es heisst: «Nicht einschlafen lassen die Blitze der Trauer DAS FELD DES VERGESSENS.

Unter diesem Motto sind im Buch Erinnerungen an jüdische Widerstandskämpfer enthalten, vor allem auch an Frauen und Mädchen, deren Rolle zumeist wenig gewürdigt wurde, obgleich sie von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Berichtet wird auch vom neuen Antisemitismus und dem zunehmenden Rechtsextremismus. Zur Sprache kommt auch die deutsche «Vergangenheitsbewältigung.», dargestellt am Beispiel des Lagerleiters von Treblinka, der 1965 zwar zu lebenslanger Haft verurteit, jedoch wie so viele vorzeitig entlassen worden ist.

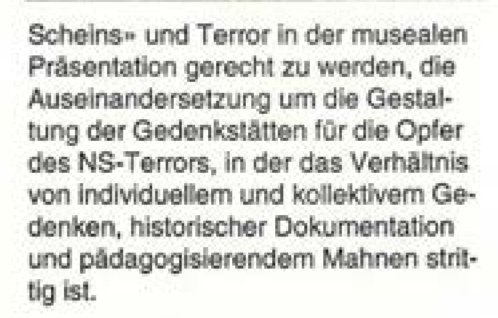
Insgesamt ein Buch, das Bewältigen an Stelle von Vergessen anmahnt und die modern gewordene Verwischung von Tätern und Opfern anklagt.

Ingrid Strobl: Das Feld des Vergessens: jüdischer Widerstand und deutsche «Vergangenheitsbewältigung». Berlin: Edition ID-Archiv, 1994. 140 S. brsoch. sFr. 15.-

DER NATIONALSOZIALISMUS IN MUSEEN UND AUSSTELLUNGEN

(wt) Der Band dokumentiert die Recklinghauser Museumstagung «Der Nationalsozialismus in Museen und Ausstellungen» (1993), bei der verschiedene Diskussionsstränge der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit verknüpft wurden: die aktuelle wissenschaftliche Debatte über die Einordnung der NS-Zeit in die Geschichte des 20. Jahrhunderts, in der es u.a. um das Verhältnis von Nationalsozialismus und Moderne bzw. Modernisierung geht, die Diskussion über die Musealisierbarkeit der NS-Zeit, insbesondere über Möglichkeiten, der Gleichzeitigkeit und Verschränkung von bürgerlicher Normalität und Verbrechen, von «schöner Welt des

WIDERSPRUCH: MEDIEN, MACHT UND MÄRKTE



Scheins« und Terror in der musealen Präsentation gerecht zu werden, die Auseinandersetzung um die Gestaltung der Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors, in der das Verhältnis von individuellem und kollektivem Gedenken, historischer Dokumentation und pädagogisierendem Mahnen strittig ist.

Reaktionäre Modernität und Völkermord: Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Hrsg. v. Bernd Faulenbach u. Franz-Josef Jelich. (Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 2). Essen: Klartext, 1995. 196 S. brosch. sFr. 20.80

WIDERSPRUCH - Heft 28

MEDIEN, MACHT UND MÄRKTE

Die von der UN-Vollversammlung 1987 proklamierte Weltdekade für kulturelle Entwicklung fällt, wie *Jörg Becker* einführend feststellt, in eine Epoche der rasant zunehmenden Kommerzialisierung, Privatisierung und Deregulierung der Information, Kommunikation und Kultur in globalem Ausmass. Die Weltmärkte der Telekommunikation und Informationstechnologien, geprägt von einer Ordnungspolitik und von Wachstumsperspektiven der Industriestaaten, entwickelten sich in den letzten Jahren auf Kosten der Drittweltländer. auch die Medienlandschaft in Europa befindet sich in einem radikalen Umbruch, die alte Medienordnung ist aus den Fugen geraten. Medienkonzentrationsprozesse nehmen zu, auf der Strecke bleiben Öffentlichkeit, publizistische Vielfalt, Qualität und Unabhängigkeit. *Werner A. Meier* sieht einzig in staatlichen Massnahmen, insbesondere in medienkartellrechtlichen Bestimmungen eine Korrektur der Medienpolitik auf europäischer und nationaler Ebene. *Roger Blum* spricht gar von einer Medienohnmacht in der Schweiz: Die Rechtsordnung schützt die Medien in ihrem öffentlichen Auftrag zu wenig vor dem Druck der Werbeindustrie und Wirtschaftsmacht. Die Kontrolle von Medienkonzentration, wie *Fritz Wolf* am grossen Flechtwerk von Kirch, Bertelsmann und Murdoch aufzeigt, ist gescheitert. das "Schwarze Imperium" in der Bundesrepublik Deutschland verfügt über eine enorme Meinungsmacht; sie verhalf dem publizistischen Rechtspopulismus zum Durchbruch.

Helmut Kohl als Medienereignis - dieses Phänomen wurde nach *Wieland Elfferding* im Wahljahr 1994 stark unterschätzt. Als Volkskanzler hat er die Macht des politischen Symbols erfolgreich inszeniert und eine neue Form der Hegemonisierung der Medien vorgeführt; Kohl hat die politische Kultur der Bundesrepublik verändert. Droht in Italien nach dem Zusammenbruch der Partitokratie eine Mediendiktatur? *Rolf Uesseler* befürchtet, dass Berlusconis Kommerzialisierung der Politik das Konzept demokratischer Öffentlichkeit, die Institutionen der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung aushöhlt.

Verschlafen die Gewerkschaften, so fragt *Klaus Pickshaus*, die digitale Revolution? Die Privatisierung der Kommunikationsnetze (Telekom) und ein expandierender Markt für Multimedia sowie Versuche des Medienkapitals, gewerkschaftsfreie Zonen zu errichten, fordern die Post- und Druckgewerkschaften heraus, ihre Defensivkämpfe zu überdenken. Verstärkte Konkurrenz durch Privatsender, Werbekrieg ("Quote will Tote") und das Fehlen eines medienpolitischen Grundsatzprogramms haben in der Schweiz zur Demontage des Kulturauftrags beim öffentlichen Radio und Fernsehen geführt. Die Kulturproduzenten sollten, so fordert *Mathias Knauer*, die Zerstörung der Medienkultur nicht widerstandslos hinnehmen. Reorientieren könnten sie sich an *Hans Ulrich Recks* Vorstellungen eines Fernsehens der Dritten Art, welches wider die Kulturfeindlichkeit, den Populismus der Programmpolitik und den Zerfall der politischen Öffentlichkeit auf Pluralität, Innovation, Risiko und Reflexionskultur setzt.

Mediengewalt - Gewaltdarstellung in den Medien und Gewalttätigkeit ausgelöst durch Gewaltbilder - gilt längst als ein vordringliches soziales Problem; Schulen und Eltern sind tagtäglich mit einem wachsenden Konsum von Gewaltästhetik konfrontiert. Über dessen Auswirkungen haben Medienwissenschaft und Medienpädagogik, so *Heinz Bonfadelli*, empirische Befunde und unterschiedliche Erklärungsansätze vorgelegt. Die Pornographisierung des Alltags ist nach *Alberto Godenzi* mit gesetzlicher Regelung nicht aufzuhalten. Zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen in den Medien skizziert er eine Interventionsagenda, welche auf geschlechterdemokratische Normen und Kompetenzen in der Medienarbeit baut und die sexistischen Machtstrukturen der Medienwelt abbauen soll. Ist aber, so fragt *Susanne Kappeler* in ihrer feministischen Kritik, die Öffentlichkeit nicht ein Mythos, die Medienöffentlichkeit nicht ein Kernstück patriarchaler Herrschaftssicherung? Die Mediengewalt hat Täter und Opfer.

Marginalien und Rezensionen unter anderem zur Medien- und Kommunikationstheorie schliessen das Heft ab.

WIDERSPRUCH -Heft 28: Medien, Macht & Märkte. 192 S., Fr. 18.-- / DM 20.--; im Buchhandel oder bei WIDERSPRUCH, Postfach, CH-8026 Zürich, Tel. & Fax 01 - 273 03 02.

VOM IMMERGRÜN ZUR POLITISCHEN AGITATION

KLAUS BOTHE

HEARTFIELD/HERZFELDE-VOMI MMERGRÜN ZUR POLITISCHEN AGITATION

Veranstaltungszyklus der Gesellschaft zur Förderung von Publizistik und Kommunikation (GFPK), Wiesbaden

DAS PROJEKT

Die GFPK ist eine seit 1985 bestehende Kulturinitiative in Wiesbaden. Ihre Arbeit ist vielfältiger Natur, keineswegs ist sie auf zeitgeschichtliche Themen spezialisiert. Ihr Schwerpunkt, dem sie immer wieder in unterschiedlichen Veranstaltungsformen sich nähert, liegt darin, besondere städtische, regionale und lokale Besonderheiten aufzugreifen.

Eine dieser Veranstaltungsformen ist das sogenannte «Erzählcafé», in dem in einem weiteren Sinne Persönlichkeiten der Zeitgeschichte auftreten, die alle eines gemeinsam haben: Eine besondere Beziehung zur Region, zu ihrer Geschichte, vor allem aber ihrer aufklärerischen Verlaufsdynamik. Es kann kein Zweifel bestehen, dass im bürgerlich-tradierten Sinne eine solche Arbeit generalisierend als «links» verortet wird. Dabei versteht sich die GFPK keineswegs als Instrument der politischen Auseinandersetzung, wiewohl diese als Folge ihrer Aktivitäten nicht unerwünscht sind.

So verhält es sich auch mit dem Heartfield/Herzfelde-Projekt des Jahres 1995. Gestossen ist die GFPK auf die beiden Brüder im Rahmen eines Erzählcafés. Zu Gast war Elisabeth Trepte, die eine persönliche Mitarbeiterin und enge Freundin von Wieland Herzfelde gewesen war und deren Schilderungen und Erinnerungen offenlegten, dass es eine Verbindung gibt, die die Lebensgeschichte der beiden Brüder, wenn auch nur für kurze Zeit, mit Wiesbaden verknüpft.

Wiesbaden sollte nach den Vorstellungen der GFPK die Verbindung zu den Brüdern Herzfelde/Heartfield herausstellen und angesichts der in den vergangenen Jahren aufgelebten Neuen Rechten in Deutschland am Beispiel des antifaschistischen Kampfes der Brüder ein Beispiel setzen und offensive Erinnerungsarbeit leisten.

Sehr schnell wurde den Initiatoren des Projektes bewusst, dass «vermintes Terrain» betreten wird: Die Brüder Heartfield/Herzfelde waren aktive Mitglieder der KPD, radikale Antifaschisten, Anhänger des Sozialfaschismus-Theorems und insoweit Zeugen des idealtypischen einen Weges, den das zwanzigste Jahrhundert politischen, künstlerischen Intellektuellen geöffnet hatte.

Die dezidierte politische Positionierung, vor allem John Heartfields, war es, die ihn zu einer Kunstform geführt hat, die es lohnt, 60 bis 70 Jahre nach ihrem Entstehen gewürdigt und demonstriert zu werden.



PLAKAT AUS DEM BESITZ DER STUDIENBIBLIOTHEK, ZU SEHEN IM SF DRS AM 8. MAI IN DER SENDUNG «10 VOR 10»

In diesem Bewusstsein hat die GFPK ihren Veranstaltungszyklus zusammengefügt, in dem folgendes angeboten wird:

das Herzstück ist eine vom 28.4.1995 bis 27.5.1995 gezeigte Ausstellung (im Rathausfoyer der Landeshauptstadt Wiesbaden!) mit 50 Fotomontagen von John Heartfield. (Die Zusammenstellung der Exponate erfolgte in Zusammenarbeit mit der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich, aus deren Fundus sie entstammen.

eine Lesung mit Film am 7. Mai, bei der Martin Schäfer aus dem Jugendwerk von Wieland Herzfelde, «Immergrün», liest; gezeigt wird dazu der in der Bundesrepublik Deutschland 1977 entstandene Dokumentarfilm «John Heartfield - Fotomonteur» von Helmut Herbst.

ein Veranstaltungszyklus der am 6. April 1995 mit der Errichtung eines Gedenksteines für die beiden Brüder sowie gleichentags einem öffentlichen Disput und Raisonnement zum Thema «ästhetische Sprache und politischer Kampf» begonnen hat. Zu beiden Terminen konnte die GFPK den Heidelberger Graphiker Klaus Staeck und Prof. Hans Halbey, den vormaligen Leiter des Klinspormuseums Offenbach und des Gutenbergmuseums in Mainz, begrüssen.

DIE ÖFFENTLICHE WIRKUNG

Für den Gedenkstein war die folgende Inschrift vorgesehen:

JOHN HEARTFIELD
1891 - 1968
Begründer der politischen Fotomontage

WIELAND HERZFELDE
1896 - 1988
Verleger und Schriftsteller

zum Gedenken

Ihre Jugend verbrachten die Brüder in Wiesbaden
später kämpften sie mit den Mitteln ihrer Kunst
gegen Krieg und Faschismus

Für diesen Stein, der im öffentlichen Raum aufgestellt werden sollte, war es notwendig, die Genehmigung der Stadt einzuholen. Die Stadtregierung (Magistrat) erteilte ihre Zustimmung im Juni 1994.

Erst in der Folge dieser Genehmigung hat es seitens der CDU Wiesbadens und hier einer Einzelperson (!), ein Nachkarten gegeben, immerhin mit dem Effekt, dass monatelang keine endgültige Entscheidung durch das Stadtparlament fallen konnte.

Erst eine massive Intervention der GFPK in der Öffentlichkeit, Berichte in Funk und Fernsehen und der lokalen Presse, führten zu einem positiven Entscheid im Dezember 1994.
Die Verhinderungsstrategie gründete sich zunächst auf die Ablehnung der Inschrift des Steines («Faschismus», dessen Begrifflichkeit man durch «Nationalsozialismus» ersetzt haben wollte), dann jedoch auf die scheinbaren oder tatsächlichen widersprüchlichen Elemente in den Biographien der Brüder.

Obskure, nicht belegte Verschwörungstheorien eines angeblichen Mordes an Ernst Ottwalt in Moskau (verschuldet durch Wieland Herzfelde), Wohnsitznahme in der DDR, offensichtliche Sympathie für den «anderen» deutschen Staat und weitere «Belege» für eine durch und durch schuldhafte Lebensführung wurden ins Feld geführt. Da bedurfte es schon einiger argumentativer Kraft, um darlegen zu können, dass mit der Ehrung des antifaschistischen Kampfes, der Erinnerungsarbeit und dem Herausstellen der kulturellen und künstlerischen Bedeutung nicht automatisch einhergeht, alle biographischen Lebensdaten ebenfalls in den Stand offiziöser Weihen zu erheben.

Auf der anderen Seite kann und konnte es die GFPK im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtungsweise nicht akzeptieren, politische Irrtümer und Verfehlungen als einen Massstab dafür zu nehmen, der das Wesen der politischen Sprache mit den Mitteln der Kunst herabwürdigt, abschwächt oder denunziert.

Beides gehört in vielen Biographien unseres Jahrhunderts zusammen, muss in ihrer Tragik vielerorts gesehen und respektiert werden, wie dies im übrigen woanders - bei Ernst Jünger zum Beispiel - offenkundig und geradezu im Wortsinne leichtfüssig funktioniert.

Insofern ist die öffentliche Resonanz, in der es natürlich ausserordentlich kritische Stimmen gegeben hat, ein Beleg dafür, kulturpolitisch, kulturgeschichtlich und im Rahmen des Gegenwartsbezuges das Richtige getan zu haben.

Nicht hinnehmbar ist allerdings eine Äusserung der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vom 7.4.1995 (Artikel: «Eine Manifestation linker Gesinnung» von Thomas Riezschel) in der es heisst, dass das Erinnern mittels eines Denkmales neben der Verdrängung auch das Vergessen einschliesst: «Gewollt oder ungewollt wird die Vergangenheit verfälscht, mindestens relativiert...»

Wer so schreibt, fühlt sich getroffen!

Und das ist es wohl, was Herzfelde/Heartfield immer angestrebt haben, was die GFPK mit ihrem Projekt wollte und will und was Kunst und Kultur auf allen Ebenen, auch wenn es sein muss auf der politischen, anstreben sollten.

*Klaus Bothe ist 2. Vorsitzender der GFPK. Sein Beitrag wurde an wenigen Stellen gekürzt.

Berichtigung:

Im Bulletin Nr. 22/Sept. 1994 druckten wir auf dem Titelblatt ein Gruppenbild mit den ehemaligen Schweizer Spanienfreiwilligen ab, welches am 23. April 1994 vor dem «Coopi» aufgenommen worden ist. Leider ist von uns in der Bildlegende der Name von *Paul Tross*, Präsident der «Interessengemeinschaft ehemaliger schweizerischer Spanienkämpfer, vergessen worden. Wir bedauern diesen redaktionellen Fehler und möchten uns dafür entschuldigen.

Im gleichen Info druckten wir auf Seite 9 eine Abbildung, welche Edgar Woog, Franz Dübi und Roger Dafflon zeigt. Dabei ist uns bei der Bildlegende ein Fehler unterlaufen: Dafflon ist nicht die 5., sondern die 3. Person von links.



PAUL TROSS MIT BUNDESRÄTIN RUTH DREIFUSS AM 23. APRIL IM RESTAURANT «COOPI» (FOTO: MARIE-ANNA GNEIST, ZÜRICH)

AGENDA

«ENDLICH FRIEDE» - EINE AUSSTELLUNG IN ST. GALLEN

Zum Kriegsende 1945 präsentiert der «Internationale Arbeitskreis Bodenseeausstellungen» eine Gemeinschaftsarbeit im Historischen Museum St. Gallen. Unter dessen Federführung wurde eine Dokumentation geschaffen, die in Kreuzlingen, Überlingen, Bregenz, Vaduz und auf der Insel Reichenau durch lokale Schwerpunkte ergänzt werden soll. Lediglich der Kern ist identisch, so dass das unterschiedliche Erleben und Verarbeiten des Kriegsendes in den Ländern Schweiz, Österreich, Liechtenstein und Deutschland zum Ausdruck kommen kann.

Die Ausstellung in St. Gallen befasst sich in einem Teil mit militärhistorischen Aspekten des Mai '45. In einem weiteren Abschnitt wird auf die Versorgungsprobleme der Zivilbevölkerung eingegangen. Die Situation der Flüchtlinge wird mit Dokumenten gezeigt. Erwähnt wird aber z.B. nicht der St. Galler Polizeikommandant Grüninger, der zahlreiche Flüchtlinge einreisen liess und dafür bestraft wurde. Weiter wird die Ausstellung mit Dokumenten der Nachkriegsphase und der nach 1945 wieder aufgenommenen grenzüberschreitenden Beziehungen abgerundet: so z.B. mit den sogenannten «Schweizer Sonntagen» für notleidende Kinder aus Süddeutschland. Das Heimatmuseum Reichenau, im Juni die erste Station der (Wander)-Ausstellung in Deutschland, wird sich speziell mit der Evakuierung der Insel durch die französischen Besatzungstruppen im Mai 1945 beschäftigen. Damals wurde die Insel für die befreiten kranken Häftlinge aus Dachau als Quarantäneort bestimmt.

In Kreuzlingen wird dann der gesamte Zeitraum 1939-1945 mit Aspekten des Grenzschutzes, der Lebensmittelversorgung und der restriktiven Schweizer Flüchtlingspolitik, samt der Austauschaktionen des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes näher betrachtet.

Die Ausstellung im Historischen Museum St. Gallen läuft noch bis 26. Juni 1995. Anschliessend ist sie im Heimatmuseum der Insel Reichenau zu sehen.

1945 - MÄNNERCHOR UND FRAUENSTREIK

Die - soweit bekannt - einzige neu geschaffene dramaturgische Auseinandersetzung mit dem Kriegsende und dem verknorzten Aufbruch in die Nachkriegszeit in der Schweiz. Das Theaterstück, geschrieben von Ruedi Brassel und Jürg Seiberth, wird unter der Regie von Klaus Henner Russius vom 17. Mai bis 5. Juni vom «Theater auf dem Lande» in Arlesheim/BL uraufgeführt.

Sommer 1945 - das langersehnte Kriegsende. Der Schriftsteller Jean-Alphonse Beyx erzählt von dieser Zeit. In seinen Erinnerungen leben die Wünsche und Sorgen der Menschen wieder auf: Ihre Gedanken und ihre Hintergedanken, die Liebesgeschichten und Intrigen und damit die Personen des Dramas, Kati, Thomas, Jack Naber, Herr und Frau Zenker. Sie inszenieren das Märchen vom Fischer und seiner Frau, und Cagliostro ist ihr Regisseur und Butt... Das Stück bezieht historisch dokumentierte Ereignisse aus der Region und aus der Weltpolitik ein: das Kriegsende, den Frauenstreik in der Textilfabrik, das 100-Jahr-Jubiläum des Männerchors, die Vertreibung eines Nazis, die Reaktionen auf den Abwurf der Atombombe, die Aufbruchstimmung der Techniker und das Schweigen und Verstummen angesichts der Kriegsgreuel... Personen und Handlungen sind frei erfunden, aber historisch plausibel.

Ein farbiger Bilderbogen zum Schauen und Hören, zum Nachdenken, Schmunzeln und Diskutieren.

Männerchor und Frauenstreik: ein szenischer Bilderbogen.
Eine Produktion von «Theater auf dem Lande», Arlesheim.
Mit: Sigi Pawellek, Lilian Fritz, Nicole Sami, Aldo Huwyler, Wolfgang Beuschel, Jaap Achterberg, Peter Fischli, Benjamin Schiess und den Stimmen von Roswita Schilling und Adolf Spalinger.

Ort: Arlesheim Badhof (gedeckter Zuschauerraum), 17. Mai bis 4. Juni, Mittwoch bis Sonntag und Montag 5. Juni. Beginn: 20.15 Uhr. Vorverkauf: Tel. 061-702 02 66

Veranstaltung mit Emil Carlebach

Emil Carlebach, Vizepräsident des Internationalen Buchenwald-Komitees, deutscher Jude und Kommunist. Gefangener in faschistischen Konzentrationslagern von 1938 bis zur Befreiung 1945 liest aus seinem neuen Buch: «Tote auf Urlaub, Kommunist in Deutschland. Dachau und Buchenwald 1937-1945. Anschliessend Diskussion und Erfahrungsaustausch. Organisiert von der Vereinigung für Marxistische Studien in Zusammenarbeit mit dem Bildungsausschuss der Partei der Arbeit Zürich. Unterstützt von der Buchhandlung Pinkus und von der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Mittwoch, 24 Mai, Restaurant Cooperativo Zürich, 20 Uhr. Eintritt: 10.-

Grenzenlos für den Frieden: 50. Jahre Ende des 2. Weltkrieges in Europa.
Öffentlicher Gedenktag, 8. Mai in Zürich. Organisatorinnen: CFD Frauenstelle, Evangelischer Frauenbund, Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Frauenrat für

Aussenpolitik, Frauen für den Frieden, Friedensforum Zürich, Ökumenische Frauenbewegung, Religiös-sozialistische Vereinigung, Schweizerischer Friedensrat
Treffpunkt: 18.00 Uhr am Werdmühleplatz, anschliessend Schweigezug zu beiden Seiten der Limmat zur Münsterbrücke; ab 19.30 Uhr Feierstunde (genauere Angaben s. Tagespresse)

Salecina, 4.-10. Juni 1995: Geschichte vermitteln: ein Seminar der alternativen Archive und Geschichtswerkstätten

In den letzten 15 Jahren entstand eine neue Geschichtsbewegung, die vor allem in den Geschichtswerkstätten ihren organisatorischen Ausdruck gefunden hat. Ihr zugehörig fühlen sich auch manche Hochschulabsolventen/innen und promovierte Historiker/innen: Fachleute, die oft eine grössere Professionalität einfordern. «Geschichte von unten» ist inzwischen auch in der offiziellen Geschichtsschreibung kein Tabu mehr. Wie aber kann phantasievoll Vergangenheit vermittelt werden?

Mit dem Pfingstseminar in Salecina sollen Fachleute und Laien angesprochen werden, die in Geschichtswerkstätten, Archiven, Museen und in anderen Zusammenhängen mit den Problemen der Vergegenständlichung von Geschichte beschäftigt sind.

Kosten: sFr. 350.- bis 440.-
Anfragen, Anmeldungen, Programm etc.: Salecina, Ferien- u. Bildungszentrum, CH-7515 Maloja, Tel. 082-4 32 39; oder: Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Brigitte Walz-Richter, Quellenstr. 25, Postfach, CH-8031 Zürich, Tel. 01-271 80 22, Fax 01-273 03 02

..und schrieb und schrieb wie ein Tiger aus dem Busch:

eine Ausstellung im Stadthaus Zürich über Schriftstellerinnen in der deutschsprachigen Schweiz, 1700-1945. Dauer der Ausstellung: 28. April bis 16. Juni, Montag-Freitag 8-18 Uhr, Eintritt frei. Für das Rahmenprogramm verweisen wir auf die Ankündigungen in der Presse.

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Hrsg. Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung
Quellenstrasse 25
Postfach 3312
CH-8031 Zürich
Tel. 01-271 80 22
Fax 01-273 03 02

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 9-13 & 14-18 Uhr

Redaktion:
Anke Teuwen & Peter Brunner

Graphisches Konzept:
Anke Teuwen

Auflage: 2'000

Druck: bokos druck GmbH, Zürich

Wo manch kleine Leut', aber auch manch grosse Leut' liegen:
Auf den Spuren von Marie Heim-Vögtlin, August Bebel, Susanne von Orelli, Gottfried Keller, Eugen Steinemann, Theo Ginsburg, Edgar Woog und ... - Rundgang im Friedhof Sihlfeld A. Kostenlose Führung mit Trudi Weinhandl u.a.
Freitag 16. Juni, 17 Uhr. Dauer ca. eineinhalb Stunden. Besammlung: Alte Hauptporte, Ämtler-/Zypressenstrasse

PC-Konto 80-10016-5
Banken: ZKB Zürich, Kto. 1100-6253.433 & GZB Zürich, Kto. 051915.07.00.10-3
BRD: Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50, Kto. 1481/130 654

✂--

❑ Ich möchte Mitglied werden
❑ Ich kann mich noch nicht entschliessen, wünsche aber weiterhin Infos
❑ Ich spende:
❑ Fr. 20.- ❑ Fr. 50.- ❑ Fr. 100.-
❑ Fr. ....
❑ monatlich ❑ zweimonatlich ❑ halbjährlich
❑ jährlich
* Spenden am besten mit automatischem Überweisungsauftrag per BAD der PTT oder per LSV der Bank.

Name...
Vorname...
Strasse...
PLZ/Ort...